

Der Bote aus dem Ruhrtal.

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag eines jeden Woche

Druck und Verlag von E. Hübner in Sattingen-Ruhr.

Bezugspreis: Monatlich 18 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



Der Bote aus dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Zanker in Sattingen-Ruhr.

Anzeigengebühren: 12 Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200, Vergleiche unter Tage mit Mark 100, versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Geschäftsstelle dieser Zeitung angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Anfechtung derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht, und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie siehts aus in der Welt?

Die Marokkoverhandlungen

zwischen Deutschland und Frankreich sind zu Ende und von den beiden vertragschließenden Personen Kiderlen und Cambon unterzeichnet worden.

In dem Vertrage ist festgelegt: Deutschland verzichtet auf jede politische Betätigung in Marokko und erkennt die Vormachtstellung Frankreichs an, d. h., es hat nichts dagegen einzuwenden, daß Frankreich sein Protektorat über das Scherifenreich erklärt und dieses langsam aber sicher als wertvollsten Zuwachs seinem Kolonialreiche einverleibt. Nicht genug damit, hat sich die deutsche Regierung sogar verpflichtet, gemeinsam mit Frankreich bei den anderen Vertragsmächten auf die erforderliche Verringerung des Algeriasvertrages hinzuwirken und dies, trotzdem vor 6 Jahren durch den deutschen Kaiser in Tanger die Unversiertheit Marokkos und die Landesherren des Sultans verkündet worden war.

Frankreich will uns für diese Selbstenthauptung die wirtschaftliche Gleichstellung im Scherifenreich garantieren. Man nennt diesen Akt die Sicherung der „offenen Tür“.

Das man aber aus einer „offenen Tür“ sehr gut hinausgeworfen werden kann, dürfte uns in den nächsten Jahren bewiesen werden. Frankreich verpflichtet sich des weiteren, die bisherige Konsulargerichtsbarkeit bestehen zu lassen. Die marokkanischen Agenten der europäischen Kaufleute sollen als Schlichter fungieren. Als Schmerzensgeld erhalten wir noch 300 000 Quadratkilometer des französischen Kongogebietes; jedoch muß das deutsche Reich von Nordostafrika 16 000 Quadratkilometer abtreten. Also, der sog. „Entenschnabel“ wird französisches Kolonialland.

Die 16 000 Quadratkilometer des Kamerunlandes sollen nach Ansicht der Sachverständigen — den Wert des abgetretenen französischen Kongogebietes weit übersteigen. Das Herausnehmen eines Plus von 284 000 Quadratkilometern hilft über die Größe unseres Scherifenreiches nicht hinweg. Zwar behaupten einige französische Zeitungen, Frankreich sei der Geleimte, s. B. der „Soleil“. Wir erhalten den Schatten, die anderen erhalten die Beute und selbst dieses wenige müssen wir teuer bezahlen. Gerade diejenige afrikanische Kolonie, die uns am sichersten und raschesten einen Gewinn verspricht, wird zerstückelt und zerlegt, so daß wir dort keinerlei Verkehrs- und Aktionsfreiheit besitzen. Man gibt uns in Marokko illusorische Rechte und nimmt uns im Kongo sichere Vorteile weg.

„Welt Journal“: Wir Franzosen erblicken in dem Abkommen ein mittelmäßiges Ergebnis. Unsere Lage in Marokko wird nicht mehr durch internationale Schwierigkeiten der letzten Jahre beeinflusst werden, aber wir sind überhaupt nicht sicher, daß wir dort überhaupt nicht auf wirtschaftliche Gebiete ernsthafte Verdrüsslichkeiten mit Deutschland haben werden. Ein Vertrag mit Deutschland, so meint das Blatt, bedeutet nur so viel Wert und Dauer, als die Nation, die mit Deutschland verhandelt, ihre Kräfte erhält und vermehrt.

Der „Exzellenz“: Wir müssen gestehen, daß wir das Opfer, welches wir dem Weltfrieden gebracht haben, sehr schwer verdauen werden. Delcassé hat uns durch seine Politik vom Jahre 1904 so weit gebracht, daß wir mit einem Marokko, das mustel- und nervenlos ist, zufrieden sein müssen. Deutsch-

land behält sich das beste Stück vor u. Europa gehört der Welt. Ueberdies besitzt Deutschland nunmehr einen Trumpf in seiner Hand, um die Zukunft seines Imperialismus zu sichern. Mit zwei Federstrichen ist Deutschland, welches bereits vom belgischen Kongo gesprochen hat, eine Macht ersten Ranges in Afrika geworden, dank jenem Eintrich, deren Bedeutung die französische Regierung zu verheimlichen suchte. Wir haben einen Bluff gegen uns selbst versucht.

Die „Libre Parole“: Wir erheben mit aller unserer patriotischen Entrüstung Einspruch gegen das ungeheuerliche diplomatische Scheriff, für welches Cailleur vor dem Lande die Verantwortung übernimmt. Wir überlassen Deutschland 250 000 Quadratkilometer einer außerordentlich reichhaltigen Kolonie gegen die Anerkennung einer Protektion, dessen Vorteile gleich Null sind.

Die Mehrzahl der französischen Blätter bringen die Genehmigung über den endlichen Abschluß der Verhandlungen zum Ausdruck:

Der „Eclair“ schreibt: daß die Franzosen mit Befriedigung erfahren haben, daß das Abkommen nunmehr wirklich unterzeichnet werden wird, darauf wird sich zweifellos die ganze Befriedigung beschränken.

Der „Rappel“ sagt: Wir sind vor allen Dingen darüber glücklich, daß die Marokkoangelegenheit, die so lange den Krieg zu entfesseln drohte, zwischen den beiden großen Völkern zu einer gütlichen Regelung Anlaß gegeben hat, welche ein Vorpiel für ein fruchtbares, dauerndes Einvernehmen bildet.

Taures schreibt in der „Humanité“: Das beste des Vertrages ist, daß er zum mindesten für einige Zeit der französischen-deutschen Spannung ein Ende macht. Er ist überhaupt nur etwas wert, wenn er die Einleitung zu einer dauernden und festen Politik der Verständigung, des Einvernehmens und der Herzlichkeit zwischen Frankreich und Deutschland darstellt. In dieser Betrachtung erscheint die Klausel, wonach alle aus dem Vertrage sich etwa ergebenden Schwierigkeiten dem Kaiserlichen Schiedsgericht unterbreitet werden sollen, in unserm Augen besonders wertvoll.

Kaiserlich veranlagt ist die englische Presse. Wir haben ja auch so treu für alle anderen Mächte mitgearbeitet und gefordert, daß einer gehalten wird wie die andere; also „offene Tür“ für jedermann.

„Daily Chronicle“ beglückwünscht beide Teile zum Abschluß des annehmbaren Vergleiches. Aufstrebende hätten den Eindruck, daß beide Teile gut abgeschnitten hätten. Das Blatt beipflichtet die Haltung Englands, die durch die Vertragspflichten vom Jahre 1904 begründet sei. Aber England habe in der Marokkofrage keine Schwierigkeiten gemacht und nicht den Störenfried gespielt.

„Daily Graphic“ schreibt: Keine Partei hätte ohne Kampf bessere Bedingungen erhalten können.

Die „Times“ begrüßt die Lösung, welche beide Regierungen befriedigend finden, umso mehr, als sie beweist, daß die englische Regierung die Lösung nicht zu verhindern suchte.

Die „Morning Post“ betont den Wert der kolonialen Erweiterung Deutschlands für den Bezug von Rohstoffen und als Absatzmarkt für die Industrie. Die Bedeutung der tropischen Besitzungen werde gegenwärtig besser gewürdigt. Deutschland habe durch den Rückgang seiner Auswanderung jetzt kein wirkliches Bedürfnis für Siedelungskolonien.

Wenn England uns einen Glückwunsch zukommen läßt,

haben wir immer eine kolossale Dummheit begangen. Aber ein Uebel kommt niemals allein. Außer dem „Entenschnabel“ verloren wir auch einen tüchtigen Reichsbeamten.

Staatssekretär von Lindequist.

Schon seit längerer Zeit wurde gemunkelt, der Verantwortliche des Kolonialamtes sei mit der Verschleuderung deutschen Koloniallandes nicht einverstanden. Durch den Abschluß des Marokkovertrages ist offenbar geworden, daß von Lindequist die Verantwortung für dieses Geschäft nicht tragen will und nicht tragen kann. Er ist gegangen; aber als aufrichtiger Mann, d. seine Ueberzeugung — d. auf Kenntnissen u. Erfahrt, aufgebaut ist — nicht nach den Wünschen der höchsten Stellen revidiert.

Ungezogen ist es, den außerordentlich befähigten Mann jetzt als „unfähig“ hinzustellen. Der entlassene Staatssekretär ist tatsächlich mehr, wie ein geistiger Tagelöhner, für den man ihn hinzustellen beliebt. Der aus dem Amt Geschiedene darf das beruhigende Gefühl mitnehmen, daß er im treuen Festhalten an der Errungenschaft des deutschen Reiches seinen Platz räumen mußte.

Der am 27. Oktober vertagte Reichstag

trat am Dienstag wieder zusammen. Da alle Fraktionen Sitzungen abhielten, um zu dem Marokkovertrage sofort Stellung zu nehmen, war die Plenarsitzung nicht von langer Dauer. Auf ihrer Tagesordnung standen der Handelsvertrag mit Japan, das Handelsproprium mit dem britischen Reich und der Gesandtschaft, betreffend die Ausgaben kleiner Aktien. Für die Debatte über die Marokkoverhandlungen sind vorläufig die Tage vom 8. und 9. November vom Senatskomitee in Aussicht genommen.

Die Sicherheit auf der Eisenbahn.

Wieviel Eisenbahnunfälle trotz der Vorkehrungsmaßnahmen noch vorkommen, beweist nachfolgende Zusammenstellung. Es fallen jährlich auf 1 Million Reisende in:

	Todesfälle	Verletzungen
Deutschland	0,08	0,39
Österreich-Ungarn	0,12	0,39
Frankreich	0,13	1,18
England	0,14	1,94
Schweden	0,15	1,12
Belgien	0,22	3,02
Vereinigten Staaten	0,25	6,59
Rußland	2,24	11,63

Die Aufstellung ergibt, daß Deutschland in Bezug auf die Sicherheit seiner Eisenbahnen an der Spitze aller Länder steht.

Der italienisch-türkische Krieg.

bringt den Italienern statt Lorbeeren, Hiebe. Sämtliche Forts am Tripolis sind in Händen der Türken. Unter Festhaltung der wenig erfreulichen Nachrichten nimmt sich die Annexionserklärung Italiens ganz sonderbar aus. Mit einem ungeheuren Vortrübwal verliert Italien der stauenden Welt, daß Tripolis ein für allemal den Türken entfallen und als Eigentum des Königreiches zu betrachten ist. Und während diese wichtige Angelegenheit den Mächten übermittelt wird, sind die Türken dabei, die letzten italienischen Positionen zu nehmen. Zwar versucht Italien in aller Eile Truppen nach Tripolis zu entsenden, aber die Italiener sind zu weit von Tripolis entfernt, um die Türken zu schlagen.

feren nach dem Gefecht sofort zu Gefreiten, lud sie mit ihrem Hauptmann zu sich zu Tisch und ehrte sie mit dem Trinkspruch: „Dem braven Hauptmann und seinem tapferen Gefolge!“ dann erschien der Divisionskommandeur, Generalleutnant von Winkingerode, und überreichte den Musikern ein ansehnliches Geldgeschenk, das auch der einjährigfreiwillige Hillenkamp dankbar annahm, indem er äußerte: „Einen solchen Ehrensold dürfte er nicht ausschlagen!“

Als Tags darauf die 5. Komp. 13. unter Oberleutnant von Hülf die dänischen Vorpösten aus dem Dorfe Sattrup herauswarf, bemerkte der Offizier, als er allein weiter vorgeht, daß ihm der Musikier Schumacher ohne seinen Befehl folgt. Er fragt den Mann: „Was wollen Sie denn hier?“ „Herr Leutnant, wenn ich bei Ihnen bliebe, da kann ich Ihnen doch helfen!“ Als dann Leutnant von Hülf zurückging, sagte der höfliche Schumacher: „Bitte, Herr Leutnant, Ihnen gebührt der Vortritt!“ und folgte als letzter am Feinde.

Am 2. März stand die 2. Komp. 13. am Radebüllers Hohl den Dänen gegenüber. Musikier Merste nahm seine Patronenbüchse aus dem Tornister und steckte sie vorn in den gerollten Mantel. Eine dänische Kugel durchbohrte den Mantel, die Patronenbüchse und drückte die Uhr breit. Wütend wollte sich Merste mit dem Bajonett auf die Dänen stürzen und wurde nur von seinem Hauptmann Reusch daran verhindert. — Merste war der einzige Mann in diesem Gefecht, der die Patronenbüchse aus dem Tornister genommen und der von den Dänen getroffen wurde.

Bei dem am 6. März stattgehabten Vorpöstengefecht sah Füsilier Schroeder aus Neuhaus, Kreis Paderborn, (10. Komp. 13.) einen Dänen hinter einer Wall-

Die Westfalen in den Feldzügen 1864 und 1866.

Von Major a. D. Bayer.

(Nachdruck verboten.)

Sind auch heute schon die Reiken der ruhmreichen Kämpfer von 1864/66 stark gelichtet, und ist auch die Mehrzahl der Veteranen bereits zur großen Armee abberufen, so leben doch noch genug der alten Soldaten im Westfalenlande, welche die deutsche Nordmark vom dänischen Joch befreien und zwei Jahre später ihrem Könige, dem Könige von Preußen, die Vorherrschaft in Deutschland gewinnen halfen.

So mögen die nachfolgenden Erlebnisse aus den beiden Feldzügen doch noch manchen Mitkämpfer selbst erfreuen; vielleicht findet noch mancher seinen Namen hier genannt und stolze Erinnerungen werden von neuem in ihm wach. Sicherlich wird es aber für die Söhne und Enkel eine hohe Freude sein, den Namen des tapferen Vaters oder Großvaters hier zu sehen. Diese Kriegserlebnisse sind unmittelbar nach den Ereignissen gesammelt und vor mehr wie 40 Jahren in dem patriotischen Kalender des preussischen Volksvereins veröffentlicht worden.

Was nun besonders von den Westfalen darin berichtet worden, ist hier zusammengefaßt.

1864.

Prinz Friedrich Karl, zuerst Kommandierender der preussischen Truppen, und später, nach dem Scheitern des General-Feldmarschalls Wrangel, mit dem Oberbefehl über die preussisch-österreichischen Truppen betraut, genoss das ganz besondere Vertrauen seiner Soldaten.

So erhielt ein Zivilist, der sich bei einem braven Dreizehner, dessen Name leider nicht genannt ist, nach

dem Prinzen erkundigt, die charakteristische Antwort: „Wo soll ich denn weilen — all Tzt vorup!“ Diese Ausrufung wurde zum geselligen Wort, denn bei den westfälischen Truppenteilen, und darüber hinaus, hieß der Prinz von da an: „Prinz Miltz-Vorup“ oder auch „Prinz Voran!“

Wie der Prinz bei seinen Truppen, so erfreute sich der alte Wrangel im Volke einer besonders großen Beliebtheit. — Kommt da zu dem Landrat in Minden eine Bauersfrau, mit einem Paar warmer, ungeheurer langer Strümpfe, die bis oben herauf mit Erbsen gefüllt waren. „Gu'n Dog, Herr Landrat! Wie mötet doch jetzt alle was hinschicken, in den Krieg, und da hebbe ich eine Paar schöne lange Strümpfe stridet, — nehmen Sie de wohl an?“ „Gewiß, liebe Frau, mit vielem Danke!“ „Ja, sehen Sie mol, Herr Landrat, da habbe ich nu dacht, de Vatter Wrangel, dat möt och een old Minsche sien und da woll id denn gern, dat de de Strümpfe frage!“

Dieser Wunsch wurde gern erfüllt; der Feldmarschall hat das Geschenk richtig erhalten und sich in einem eigenhändigen Briefe bei der Bauersfrau bedankt und diesem das Bild des Königs und sein eigenes Bild beigelegt. — Nun zu den eigentlichen Kriegserlebnissen.

Am Morgen des 5. März warf Hauptmann von Cranach mit der 6. Kompagnie des 13. Regiments die Dänen aus den Knids beim Gehöft Ravensstoppel, und stürzte dann gegen dieses selbst vor, das vom Feinde stark besetzt war. Aber in dem unübersichtlichen Gelände waren ihm nur vier Mann gefolgt. Diese vier Braven, die Musikiere Rothmann, Unsing, Avertamp und Hillenkamp, überbrannten den letzten Knid und gehen mit Hurra auf das Gehöft los. Die Dänen, wohl hundert Mann, weichen vor den vier, von wohlgezielten Schüssen verfolgt. — Der Regimentskommandeur ernannte die Tap-

polits zu senden, ob diese aber rechtzeitig eintreffen, und die drohende Gefahr vollständiger Vernichtung der in Tripolis stehenden italienischen Truppen aufhalten können, darf stark bezweifelt werden. Auf die Schrecken der italienischen Soldateska gegenüber den gefangenen Arabern, wird schon die Strafe folgen. Denn geradezu bestialische Gemeinheiten sind von den Italienern verübt. Frauen, Kinder und Greise sind nicht verschont geblieben. Was den Kerlen in die Finger geraten, ist elend niedergemacht worden, ja, selbst an armen Krüppeln haben sich die Italianos gerächt. Die von den Kriegskorrespondenten geschilderten Einzelheiten lassen uns einen Blick tun in die Seele des italienischen Volkes. Auf diesen Bundesbrüder brauchen wir wahrlich nicht stolz zu sein.

Die englische Eisenbahnbewegung

Ist noch nicht zum Abschluß gekommen. Die Konferenz der Eisenbahngesellschaften erklärte, daß die Regierung nicht imstande gewesen sei, die Eisenbahngesellschaften zu einer Vornahme über die Vorschläge der Eisenbahneruntersuchungskommission mit den Vertretern der Arbeiter zu bewegen, um eine neue für beide Teile befriedigende Regelung zu vereinbaren, so habe die Konferenz beschlossen, die Eisenbahner darüber abstimmen zu lassen, ob sie die Vorlage der Kommission annehmen wollen und ob sie im entgegengekehrten Falle bereit seien, in einen Ausstand zu treten, um eine Anerkennung der Trade Unions zu erreichen. Die Abstimmung sollte bis zum 5. Dezember beendet sein.

Die Revolution in China,

die in Mittelchina ihren Ursprung und Hauptherd besitzt, hat sich allmählich immer mehr nach Norden und Nordosten ausgedehnt und jetzt auch Kiautschow erreicht. In Tschifu, Raum und Kiautschow ist die Republik ausgerufen worden. Die Fremden sind außer Gefahr. Die vornehmen Chinesen flüchten nach Tientsin. Auch die Hauptstadt Peking ist von den Rebellen erobert worden. Der Prinzregent ist aus der Stadt geflohen und wird von den Rebellen verfolgt. Prinz Ching, der Vorsitzende der chinesischen Nationalversammlung, ist in die Hände der Aufständischen gefallen. Die letzten der Regierung treu gebliebenen Truppen sind nach der Einnahme der Stadt, der ein blutiger Kampf vorausging, zu den Rebellen übergegangen. Kurz vor Einnahme der Stadt haben viele Mandchus aus Angst vor den Revolutionären und um den Sturz der Dynastie nicht mitleiden zu müssen, Selbstmord begangen. Ferner wird aus Schanghai gemeldet, daß dort der Palast des chinesischen Gouverneurs durch Feuer vernichtet worden ist. Der Gouverneur und seine Familie haben sich in eine fremde Gesandtschaft geflüchtet.

Die amerikanische Flottenschau.

Um der Welt die Macht und Stärke der amerikanischen Flotte vor Augen zu führen, hat Präsident Taft gleichzeitig auf der atlantischen wie auf der pazifischen Seite des Kontinents eine Flottenschau veranstaltet. Und zwar hat die Parade auf dem Hudson am Mittwoch und die an der kalifornischen Küste in Los Angeles stattgefunden. Auf dem Hudson lagen 98 Kriegsschiffe, darunter auch die beiden neuesten Dreadnoughts, „Florida“ und „Utah“. Von den 102 Schiffen, die sich für die Besichtigung eingefunden hatten, waren nur vier amerikanische, daran teilzunehmen, da sie durch die letzten Stürme stark gelitten hatten. Es waren dies jedoch nur vier kleinere Torpedoboote.

Der Marineminister Meyer ging an Bord von sechs Flaggschiffen. Später inspizierte das Inspektionskomitee des Kongresses ebenfalls die Flotte. Während der Inspektion, die den größten Teil des Nachmittags dauerte, war der Hudson in einer Länge von mehr als zehn Kilometern für jedes Privatboot gesperrt. Auch die in Los Angeles versammelte Flotte des pazifischen Geschwaders wurde einer Inspektion unterzogen. Im ganzen waren dort 24 Schiffe angelaufen, darunter auch das Schlachtschiff „Oregon“. Kontreadmiral Thomas nahm hier die Besichtigung ab.

Nach der Flottenschau hat Präsident Taft folgende Botschaft erlassen:

„Jedermann mußte die Bereitschaft und die hohe militärische Ausbildung unserer Flotte und ihrer Beladung erkennen. Es mangelt nur noch an einer genügenden Anzahl von Torpedobootszerstörern, von denen je vier auf ein Schlachtschiff kommen sollten. Die anderen Nationen bauen außer den Schlachtschiffen noch gewaltige Kreuzer von großer Geschwindigkeit. Die Flotte der Vereinigten Staaten sollte ähnlich ausgerüstet werden. Wenn die Flotte nicht auf der Stufe der höchsten Leistungsfähigkeit erhalten wird, sind die Kosten dafür nutzlos vergebend.“

Somit dürften dem nächsten Kongreß bedeutende Forderungen für Panzerkreuzer zugehen. Die Vereinigten Staaten tun also genau dasselbe, was der Deutsche Flottenverein bei uns befürwortet, nur mit dem Unterschied, daß der amerikanische Kongreß diese notwendigen Forderungen wahrscheinlich annehmen wird, während es bei uns immer erst einer jahrelangen Agitation bedarf.

hede (Anid) stehen. Ohne sich lange zu besinnen, sprang er sofort auf diese, faßte den Dänen beim Herabspringen bei der Gurgel und sagte: „Dien Schülligkeit halt zwar roach, met mocht de aver doch!“ — Derselbe Jüßler zeichnete sich schon bei Missunde (2. Febr.) durch sein unerschrockenes Benehmen aus. Als eine feindliche Kugel ein Stück aus dem Gewerkschaft Schroeders schlug, sagte er ganz trocken: „Süh, de Düwels scheeten mit dat Gewehr in de Hand kaput!“ — rauchte seine Pfeife ruhig weiter und ließ diese auch während des ganzen Gefechtes nicht ausgehen. —

Am 22. Februar fiel auf einem Patrouillengang der Musikföhrer Karl aus Hersford vom 15. Regiment. Er hinterließ eine alte Mutter und eine Frau mit zwei Kindern in bedürftiger Lage. Ueber ihn berichtet der Brief eines Offiziers: „Er, der sonst seine Kameraden nur scherzhafte und aufmunternde Reden hören ließ, war gestern selbst nach beendetem Gefecht nur mit Todesgedanken beschäftigt, obwohl hierzu gar keine Veranlassung vorhanden, da bisher noch niemand der auf Feldwache gewesenen Mannschaften auch nur verwundet worden war. — Mehrere Male sprach er es bestimmt aus, daß er erschossen werden würde, schrieb an Frau und Mutter und verteilte seine Lebensmittel an seine Kameraden. Aber alle diese Gedanken hinderten ihn nicht, gern und willig den gefährlichen Posten zu übernehmen und keinen Schritt tat er, um dem von ihm geahnten schweren Schicksal auszuweichen. Er starb als ein seinem König bis in den Tod getreuer Diener!“ — Der Musikföhrer Moritz trug den toten Kameraden trotz des feindlichen Feuers zurück und brachte auch das Gewehr des Gefallenen mit.

Bei dem nächtlichen Ueberfall der dänischen Vorposten durch Hauptmann von der Rede (8. Komp. 15.) wurde: — vollständig überrascht und wichen sofort auf

Was ist der Reichskanzler?

Man schreibt der „N. G. C.“ von befreundeter Seite: „Es gibt sehr viele Leute, die nicht wissen, was der Reichskanzler ist. Da hat ein Altkriegsmann mit dem Rhetorik eines Kavallerieregimentes Prüfungen angestellt, um ihr Wissen zu erproben. Neben vielen anderen stellte er an die einzelnen Leute — es waren 174 Mann — auch die obige Frage. Und siehe, nur 42 konnten die richtige Antwort geben, 105 schwiegen und 27 lieferten falsche Antworten. Das Interesse für politische Fragen läßt also im Volk noch viel zu wünschen übrig. Sehr mannigfaltig waren die Antworten auf die Frage: „Was ist der Reichskanzler?“ Da kamen oft recht seltsame Antworten zutage. So wurde u. a. geantwortet: der höchste im Reichstage — ein Mann im Reichstage — Oberst vom Reiche — er hebt und lenkt die Steuern — der alles zu bezahlen, wenn im Staate was gemacht wird — der ist über die Abgeordneten — hat die Kriegssachen unter sich — der Reichsprediger — der beim Kaiser alles schreiben tut — der, was dem Kaiser alles zuteilt — er bedient Seine Majestät — der die Steuern einnimmt — ein Abgeordneter — der das Haupt im Reichstage führt — der über das Reich die Pläne ausführt — der Oberst von den Reichstagswählern — hat die Stadt Berlin unter sich — der im Reichstag die Ansprache machen muß — der alles auf dem Lande aufschreibt — verwaltet die Bücher des Kaisers — der steht alles vor und macht bekannt, was im Reichstag beschlossen ist — ist beim Kaiser — der oberste Pfarrer — ein Bischof — Oberst in einer Provinz — steht dem Kaiser zur Seite im Kriege — Untertan des Kaisers — regiert die ganze Welt. — Dieses Sammelsurium von grotesken Vorstellungen beweist, wie notwendig eine weitere Aufklärung in den Schulen über die Verfassungsbegriffe des Reiches ist. Der Reichskanzler ist Vorsitzender des Bundesrats und ihm steht die Leitung der Geschäfte zu; er übernimmt die Verantwortung für die Anordnungen und Verfügungen des Kaisers, die zu ihrer Gültigkeit der Gegenzeichnung des Reichskanzlers bedürfen. Zugleich ist der Reichskanzler preußischer Ministerpräsident.

Westfalen-Rheinland.

Zwei harte Steine mahlen nicht gut. In Hagen soll das Landgerichtsgelände aus dem Innern der Stadt in das Viertel verlegt werden. Die freierwerbenden Grundstücke waren der Stadt zum Kauf angeboten, die darauf ein Gebot von 450 000 Mark machte, dieses später auf 400 000 Mark ermäßigte. Der Justizrat will nun lediglich das Landgericht verlegen, das Amtsgericht und das Gerichtsgelände an ihrer jetzigen Stelle belassen, wenn die Stadt nicht die Grundstücke zu den durch die Verlegung dieser Gebäude entstehenden Mehrkosten in Höhe von M. 800 000 übernimmt. Obgleich allseitig darüber Klarheit herrschte, daß die Verlegung zu einer Ersparnis der Kosten führen würde, konnte man sich zur Bewilligung einer so hohen Summe nicht verstehen und beschloß deshalb, von weiteren Ankaufsverhandlungen Abstand zu nehmen.

Zur Feuerung. In der Hagen Stadtverordnetenversammlung machte der Vorsitzende Mitteilungen über die Maßnahmen der eingeleiteten Feuerungscommission. Der städtische Holzverkauf ist eingerichtet und scheint sich zu bewähren. Mit der Holzlieferung ist wegen Herabsetzung der Holzpreise verhandelt worden, die indes eine feste Zusage noch nicht gegeben hat. Eine unter Benutzung des amtlichen Materials aufgestellte Statistik hat ergeben, daß die Preise für Nahrungsmittel eine nicht unbeträchtliche Steigerung gegenüber denen des Vorjahres aufweisen. Mit Rücksicht darauf sind deshalb die Löhne der Arbeiter beim Gas- und Wasserwerk um insgesamt 9000 Mark, diejenigen der Angestellten der städtischen Straßenbahn um jährlich etwa 13 000 Mark aufgebessert worden.

Todesfall. Am Neubau der höheren Mädchenschule in Hörde stürzte der Zimmermann Lindemann, der mit dem Aufstellen eines Gerätes beschäftigt war, ab und blieb auf der Stelle tot.

Bei der neuen Abstimmung des Gemeinderats über die Eingemeindung von Wohninkel nach Elberfeld wurde der Eingemeindungsvertrag mit 26 gegen 4 Stimmen abermals genehmigt.

Seltene Jubiläum. Karoline Höllen, eine geborene Barmen, konnte am 28. Oktober in Dresden in seltener körperlicher und geistiger Frische auf eine ununterbrochene 50-jährige Dienstzeit im Hause der Frauenvorw. Professor Ant. Krause zurückblicken. Der Jubiläar ging außer zahlreichen Wünschen und Geschenken von privater Seite auch ein Glückwunsch- und Anerkennungs schreiben vom Räte der Stadt Dresden zu.

Streikung aus der Liste der Reserveoffiziere. Der Rechtsanwält Dr. Bachmann in Düsseldorf ist durch Urteil des Ehrentates aus der Liste der Reserveoffiziere gestrichen worden, weil er, der Vorsitzende des Düsseldorf'schen Fortschrittlichen Vereins ist, während der jüngsten Reichs-

tagersitzungen einer Versammlung der Fortschrittlichen Volkspartei präsidierte, in der die Parole für den Sozialdemokraten ausgegeben wurde.

Zwei Streikführer, die Führer Lange und Göb in Düsseldorf, halten während des Ausstandes der Fuhrleute einen arbeitswilligen Kollegen vom Bod gerissen und ihm die Pferde ausgespannt, um ihn von der Arbeit abzuhalten. Das Schöffengericht verurteilte wegen Vergehens gegen § 153 der Gewerbeordnung Lange zu 1 Monat, Göb zu 3 Wochen Gefängnis.

Großartige Stiftung. Nach 30jähriger Tätigkeit als Armenpfleger hat der Rentner Eduard Pieper in Düsseldorf der Stadt 50 000 Mark gestiftet, deren Zinsen für die Ferienkolonien Verwendung finden sollen.

Totgequ coast wurde ein vierzehn Jahre alter Junge, der auf dem Margarinewerk in Neuh tätig war, als er in eine Transmissions geriet.

Infolge eines Gehlechts stürzte der Invalide Stachelhaus in Dussburg die Treppe hinab in den Keller. Seinen Verletzungen ist er im Krankenhaus erlegen.

Einen schmerzvollen Tod fand im Ruhrorter Hafen der 27 Jahre alte Schaffner Fischer aus Weiden, indem er zwischen die Räder zweier Wagen geriet. Schwere Verletzungen führten seinen Tod herbei.

Automobilunglück. Vor einigen Tagen wurde in dem mehrere Stunden von Kleve an der holländischen Grenze liegenden Dorfe Wyler von einem Automobil ein Mann und ein Pferd überfahren. Der Mann erlitt schwere Verletzungen, das Pferd war sofort tot. Der Automobilführer fuhr, ohne sich um etwas zu kümmern, rasch davon. Die Wyler Polizei benachrichtigte durch Fernsprecher die Polizeiamter der Umgegend. In Kleve gelang es dann durch die Wachsamkeit des Polizeibeamten doch, das Automobil, dessen Führer auf Umwegen die Stadt durchfahren wollte, anzuhalten und die Namen der Insassen festzustellen.

Ein guter Engel ist der Kommerzienrat Engel aus Engelskirchen den Armen des Kreises Wipperfürth, denen er einen Betrag von 5000 Mark geschenkt hat.

Die letzte Pfeife auf dem Wege zur Hinrichtung.

Eine ganz eigenartige Reliquie ist gegenwärtig in London zu sehen: die Pfeife, die Walter Raleigh, der große englische Seeheld und Begründer des englischen Kolonialreiches, auf seinem letzten Gange, dem Wege zum Schaffot, rauchte. Das er mit großem Gleichmut seinen Naden dem Beile darbot, ist allbekannt, aber daß er zum Richtplatze schritt, den Rauch beglücklich aus seiner großen, schönen Pfeife blasend, das hat erst als unüberleglicher Zeuge dies noch heute vorhandene Dokument seiner Raubtätigkeit bewiesen. Die merkwürdige Pfeife, die eine so romantische Geschichte hat, ist gegenwärtig bei einem Londoner Händler zu sehen, der sie von ihrem Besitzer erhielt, um den Verkauf dieser Raleigh-Reliquie zu vermitteln. Sie wird zweifellos einen hohen Preis erzielen, denn sie ist nicht nur ihrer geschichtlichen Denkwürdigkeit wegen wertvoll, sondern auch ein ganz eigenartiges Stück, das mit einer modernen Tabakspfeife nicht verglichen werden kann. Der Seefahrer wird von einer seiner amerikanischen Entdeckungsgreisen mitgebracht haben, zugleich mit der wunderlichen Sitte, die für sie bei den Eingeborenen in Gebrauch war. Sie hat etwa die Gestalt eines N, von einem Sawstiel zweigen sich gabelförmig zwei Arme ab; sie ist aus vier Stücke Holz verfertigt und in roher, aber charakteristischer Form mit Schnitzereien verziert, die Hundeköpfe und Gestalten von Indianern darstellen. In dem Stiel ist eine mächtige Pfeife eingeschlossen, deren Schiffer Sir Sir Walter Raleigh wahrscheinlich dazu benutzte, um seine Diener zu sich zu rufen. Die Pfeife befindet sich an einer Kette aus Holzstücken, von demselben Material wie die Pfeife gefertigt, und ruht in einem alten Kasten mit eingeleger Arbeit, der die Inschrift „Anno 1527“ trägt. Nachdem Raleigh aus dieser Pfeife bis zu dem Augenblick kurz vor seiner Hinrichtung geraucht hatte, übergab er sie dem Bischof Andrews, der ihm den letzten Trost der Religion spendete. Aus den Händen des Bischofs ging sie dann der Reihe nach an mehrere Liebhaber über, die ihre Authentizität sorgfältig bezeugten. In den letzten Jahren stellte die archäologische Gesellschaft die Reliquie aus mit folgender Inschrift: „Die Originalpfeife Sir Walter Raleighs, der als erster Tabak und Kartoffeln in England einfuhrte. Nach der Tradition, die gestiftet wird durch ein Pergament im Besitz des Eigentümers, ward diese Pfeife von dem „Weltgeschichtsforscher“ auf dem Schaffot kurz vor seiner Hinrichtung benutzt. Sie ist aus einem Abornium aus Virginia gefertigt.“ Bulwer Lytton, der berühmte Romanföhrer, hat einmal vergeblich versucht, diese Reliquie zu erwerben, die damals „um keinen Preis“ feil war. Nun wird ein wohlhabender Liebhaber glücklicher sein.

Beim Uebergang nach Men am 29. Juni rief Prinz Friedrich Karl den Musikföhrer Groß (7. Komp. 15.), welcher als Schiffer kommandiert und gerade an den Booten im Wasser beschäftigt war, zu sich heran. Groß, der in dem Dunkel der Nacht den Prinzen aber nicht erkannte, verließ seinen Dienst nicht sondern antwortete kurz: „Oh walt, id heff keen Tot, do kann jeder kummen!“ Seine königliche Hoheit machte hernach dem pflichtgetreuen Manne ein Geldgeßent. —

Im Gefecht bei Rademüll am 17. März nahm der Hornist Diekmeier (1. Komp. 15.) ein noch geladenes dänisches Gewehr vom Boden auf, schloß, verwundete einen Dänen und nahm ihn dann gefangen. Als später der General von Goeben — Brigadefeldkommandeur — in die Nähe Diekmeiers kam, trat dieser an den General mit der Meldung heran: „Serr General! Dies ist mein Gefangener — darf ich sein Gewehr wohl behalten?“ —

Schanze 4 wurde von den Sturmkolonnen der 53r und 55er genommen. Oberleutnant Wienand gab der Kompagnie ihren Auftrag bekannt und sagte: „Biel leicht kommen wir in starkes Kartätschfeuer, aber wir wichen nicht!“ Der Tapfere fiel gleich beim Verlassen des Laufgrabens; seine letzten Worte waren: „Grüß mit meine liebe, gute Frau!“ — Den Sturmkolonnen voran gingen Mannschaften mit Brettern und großen, mit Stroh und Sand gefüllten Säcken, um nötigenfalls den Uebergang über die Schanzgräben zu erleichtern. Diese Säcke fingen manche Kugel auf. Mitten in dem Schellenfeuer rief ein munterer Jüßler seinem Leutnant zu: „Düw! do! Dreie heff id nu in mein Rissen inn; wenn dat so dran bliff, giffst 'u hart Polster!“ Unter einem wahren Sturmgebrüll: „Sannemann heraus! heraus! heraus!“ wurde in wenigen Minuten die Schanze genommen und die schwarz-weiße Sturmfahne auf dem eroberten Berg aufgefplant. —

Teuer

Die Zeitlands mit den sparereine den Reichsta der Reichsta die Leuerun die oben g Staatssekre während der bandes der Nicolaus (Benthien (Reichsamt empfangen kanzlers ist als sei de und luche an Die Abordn vergleichen zuweisen, da ger 5 Jahr ger geword Einfuhrspre Umförmige Kleinhandels rungen des Staatssekre aus ferngele nen den Be dessen gute Lage. Nur i wichen Br funden. W in der Saup sekretär auf des Defail lung bei T mit heranzu

Da

Ueber i maschinen a militärische Praxis gib Grundlaze: von Eer schiedert viel Den italien bewürfe a gemeldet w eine interes bewürfe g „Griid“ d Hafen nach das Steuer ren Klagen set hatte. U erst aus St noch kein e meine Klug bewahrung ben sind Apfelsind, bei einem Hilfe von ein Kilogra terbringung ich drei de die Talsde, tor arbeite dem Höhen Meter zu k von Win 3 gegen 1500 das Lager, schiederte die Stelle, unter meine raffen an sehen. Mein geschwindig loch aus ich durch schwarze R piert. Sch lung kann hen Höhe die Einzel

Der (hörte im G wie sein R 50 Schrit werden kö dies ausfü schüßenden Angeln bis zuriid. Ein beförborten loderten.

Im se Schußweite den muß Jüßler Lu er ganz fre Pferde. —

Zwei in einer e „Sechsunb dänischen R ugel, durc Köpfe der hinaus. D „Ma! nu pen hol!“ man ut!“ he die Aug geschleuder der beiden leicht finde

Beim Butz (4. Hochgehir

Teuerung und Detailhandel.

Die Leitung des Verbandes der Rabattspartei Deutschlands mit dem Sitz in Bremen (387 gemeinnützige Rabattspartei mit 65 000 Detailhändlern als Mitglieder) hatte den Reichstanzler um eine Audienz gebeten. Bekanntlich hatte der Reichstanzler in einer Reichstagsrede dem Detailhandel die Teuerung mit zur Last gelegt und diese Anschuldigung suchte die oben genannte Detailvertretung zu widerlegen. Der Staatssekretär des Innern erklärte sich telegaphisch zur Gewährung der Audienz gern bereit. Der Vorsitzende des Verbandes der Rabattspartei Deutschlands, Kaufmann S. A. Nicolaus (Bremen) und der Generalsekretär des Verbandes Benj. (Hannover) wurden in Verfolg des Gesuches im Reichsamt des Innern von dem Unterstaatssekretär Richter empfangen. Sie legten dar, daß die Teuerung des Reichstanzlers in der Öffentlichkeit den Glauben erwecken mußte, als sei der Detailhandel mit Lebensmitteln preisverleumdend und suche aus der Not der Zeit für sich Vorteile zu erzielen. Die Abordnung war in der Lage, an der Hand von Preisvergleichen aus verschiedenen Gegenden des Reiches nachzuweisen, daß der Detailaufschlag auf den Einkaufspreis gegen 5 Jahre früher zum Teil sogar erheblich geringer geworden sei, und daß der Kleinhandel bei steigenden Einkaufspreisen nur langsam und zögernd die Preise erhöhe. Umsonst dürften jetzt die wirtschaftlichen Gegner des Kleinhandels mit einem Schein des Rechts aus den Äußerungen des Reichstanzlers für sich Kapital schlagen. Unterstaatssekretär Richter erklärte, daß es dem Reichstanzler durchaus ferngelegen habe, den Detailhandelsstand im allgemeinen den Vorwurf der Uebertreibung zu machen. Er erkenne dessen gute Wirksamkeit und verleihe seine vielfach schwierige Lage. Nur bezüglich der Kartoffelpreise habe er die Spannung zwischen Produktions- und Detailpreis in Berlin so groß gefunden. Aber das sei nicht Schuld der durch die Verband in der Hauptstadt vertretenen Kleinhandelskreise. Der Staatssekretär äußerte sich erfreut über die Selbsthilfsbestrebungen des Detailhandelsstandes und erklärte sich bereit, die Leitung bei Detailhandelsfragen, wo es zweckmäßig erscheine, mit heranzustehen.

Das Debüt der Artillerie der Lüste.

Ueber die Möglichkeit der Treffsicherheit von aus Flugmaschinen geschleuderten Bomben gingen die Meinungen der militärischen Sachverständigen bisher weit auseinander. Die Praxis gibt jetzt der theoretischen Erörterung eine neue Grundlage: zum ersten Male sind in einem wirklichen Kriege von einer Flugmaschine aus Bomben auf den Feind geschleudert worden, und es zeigte sich, daß die Treffsicherheit viel günstiger ist, als man annehmen geneigt war. Der italienische Fliegerleutnant Canotti, über dessen Bombenwürfe aus der Flugmaschine aus Tripolis bereits kurz gemeldet wurde, hat dem Kriegs-Korrespondenten der Stampa eine interessante Schilderung seines Fluges und der Bombenwürfe gegeben. „Gegen 7 Uhr verließ ich mit meinem „Griech“ den Flughafen und nach einem Fluge über den Hafen nahm ich die Richtung nach Südwest und kletterte das Steuer auf die Dase von Min Zera, wo ich bei frühem Flügen schon mehrfach ein feindliches Lager beobachtet hatte. Ich führte an Bord vier von den neuen, soeben erst aus Italien eingetroffenen Handbomben. Bisher hatte noch kein einziger Versuch mit Bombenwürfen stattgefunden, meine Flugmaschine hatte auch keine Vorrichtung zur Aufbewahrung der Projektile und zum Schleudern. Die Bomben sind aus Stahl, dabei nur wenig größer als eine Apfelsine, die Füllung besteht aus Petroleum, die sich bei einem Stoß auf die angebrachten Metallbolzen mit Hilfe von Quecksilber entzündet. Jede Bombe wiegt etwa ein Kilogramm. Ich benutzte bei meinem Fluge zur Unterbringung der Bomben mein Toilettenmesser, in das ich drei der Geschosse einwickelte, das vierte steckte ich in die Tasche. Der Tag war ruhig, windlos, aber mein Motor arbeitete nicht ganz gut, ich mußte fortwährend mit dem Höhenmesser arbeiten, um mich in einer Höhe von 700 Meter zu halten. In wenigen Minuten hatte ich die Dase von Min Zera erreicht und sah zwischen den Palmen die aufgeschlagenen Zelte. Ich beobachtete eine Anhäufung von gegen 1500 Menschen. Erst überflog ich in gerader Linie das Lager, kehrte dann aber in einem Bogen zurück und schleuderte von meiner Flugmaschine aus eine Bombe auf die Stelle, wo das Gebränge am dichtesten war. Da ich unter meiner Maschine vor dem Siege durchsichtige Zelluloidplatten angebracht hatte, konnte ich das Projektill fallen sehen. Meine Maschine flog mit 100 Kilometer Stunden-Geschwindigkeit weiter, und ich verlor natürlich das Gefühl aus dem Auge; aber wenige Sekunden später sah ich durch die Zelluloidplatten inmitten des Gebranges schwarze Rauchwolken emporsteigen: die Bombe war freigelegt. Ich wiederholte das noch zweimal. Ueber die Wirkung kann ich natürlich nichts sagen, weil ich aus der großen Höhe und bei der großen Fluggeschwindigkeit nicht die Einzelheiten dessen beobachten konnte, was unter mir

vorging. Die Explosionen erfolgten jedenfalls an den Stellen, die ich hatte treffen wollen. Auf dem Heimfluge schleuderte ich die letzte Bombe auf die Stellung von Hani, wo ich eine Gruppe von feindlichen Soldaten sah. Das Flugzeug zeigte in dem Augenblick des Schleuderns nicht die geringste Störung des Gleichgewichtes. Ich bin überzeugt, daß bei weiterer Vervollkommenung der Schleuderbomben die Flugmaschinen im Kriege wahre Wunder leisten können. Keine feindliche Kugel hat mein Flugzeug erreicht, aber die Spannung des Augenblicks machte es mir auch unmöglich, zu sagen, in welchem Umfange und ob überhaupt auf mich geschossen wurde.“

Eine Vogelplage in England.

Ganz England steht in diesen Tagen im Zeichen einer furchtbaren Vogelplage, wie sie die moderne Geschichte bisher noch nicht zu verzeichnen hatte. In Littleport und in der Gegend von Dartmouth haben sich gewaltige Schwärme von Staren niedergelassen, die nach Millionen zählen und sich aus der Nachbarschaft der großen Städte in riesenhaften Wolken sich über das Land erheben. Schon in den letzten Jahren mußten die Landwirte über die Herbstplage der Staren-Schwärme klagen, die Vögel schienen sich aber immer mehr zu vermehren. Aus einer Reihe von landwirtschaftlichen Distrikten kommt die trostlose Meldung, daß in diesem Jahr die Winterfrucht und der neugewachsene Weizen von diesen gefiederten Millionenheeren vollkommen vernichtet sind. Die Stare fragen die Erde auf, und genauere Untersuchungen über ihre Ernährungsweise haben gezeigt, daß sie bei so zahlreichem Auftreten wie in diesem Herbst in der Tat die ganze Saat zerstören. Der Versuch, mit Flinten und Gewehr die schädlichen Feinde zu vertreiben, bleibt angesichts der Größe der Plage fruchtlos. Eine Reihe von milden Wintern hat offenbar die Vermehrung der Vögel sehr gefördert, während sonst dem Flocke ein großer Teil der Starenbrut zum Opfer fiel. Der Grafschaftsrat von Middlesex hat bereits den Antrag gestellt, den Vögelschutz bis auf weiteres zu beschränken, und insbesondere die Stare aus der Liste der geschützten Vögel zu streichen, bis die Natur selbst wieder das Gleichgewicht herstellt und die übermäßige Vermehrung einschränkt.

Die Hochwasserkatastrophe in Blumenau.

Die blühendste und gleichzeitig deutschste aller deutschen Kolonien in Südamerika, die Gemeinde Blumenau im südbrasilianischen Staate St. Catharina, ist von einer furchtbaren Hochwasserkatastrophe aufs härteste betroffen. Die Mitteilungen des Vereins für das Deutschtum im Auslande berichten darüber aus einem Privatbriefe Einzelheiten, die ein anschauliches Bild des Umfanges der Katastrophe geben. Es ist charakteristisch, daß das Hochwasser ausschließlich durch ungeheure Regenmengen hervorgerufen worden ist. Der Briefschreiber schildert, wie in der Nacht vom 30. September auf den 1. Oktober gewaltige Wassermassen aus den flussaufwärts gelegenen Gebieten in den Stadtplatz Blumenau hineinströmten und verstärkt durch nicht endende Regengüsse zuerst die Hauptstraße des Ortes in eine mächtige Wasserstraße verwandelten. Es heißt dann in dem Briefe:

„Sörte man in die düstere Nacht hinaus, dann mischte sich in das Glaten und rauschen der Wassermassen das Silberrufen, Notpfeifen und Notschreien armer bedrängter Hausbewohner, die bereits auf die Dachlammern geklettert, auch diese letzte Zufluchtsstätte verlassen mußten, da die Wasser auch dieses letzte trodene Plätzchen einzunehmen drohten. In den schmutzigen Fluten konnte man umher allerhand Hausrat erkennen, Türen, Tische, Stühle, die ihren Weg zum Ocean suchten, Ritten mit lebendem Vieh passierten die Straße und an den Nummern, Kraken und Fischen konnte man erkennen, wie das arme Vieh sich verzweifelt wehrte, den Wassern zum Opfer zu fallen.“

Geben wird auch gemeldet, daß zwei junge Leute beim Hochwassersitzen in der Nähe von Hotel vom Strom erfasst und umgekommen sind, der Kahn hat sich von unten zu oberst gehiebt und nur vier gen Himmel gestreckte Arme hat man gesehen, dann war das Unglück schon geschehen. Der angerichtete Schaden beträgt schätzungsweise nur minimal, geredet, in die Hunderte von Contos, denn wo man hinsieht und hinsieht bemerkt man das Zerstörungswort des Hochwassers.

Wenn ich zu meinem Dachfenster nach der Brandstache Seite herausschere, bemerke ich, daß das Wasser zu den Dächern der Großhöfen Gattwirtschaft hereinflutet. Wären nicht die Drähte der elektrischen Leitung, so könnte, wie 180, der Dampfer bis zur katholischen Kirche gongeln, denn erst dort gewinnt man wieder Straße unter sich. Häuser, wie die von K. A., in der Straße von Buen Retiro sind ganz verschluckt und wenn das Wasser bei mir und B. in Wohnhaus und Apotheke ca. 1 1/2 Meter hoch steht, so erreicht es bei S. S. in der ersten Etage die gleiche Höhe, wie bei mir. Bei S. soll es im Geschäft stehen, das Gefängnis ist gleichfalls halb unter Wasser gesetzt, B's haben es im

do, moßt du doch en beken bäter zehlen, det war keen' Figur“

Musketier Ahlers 1 der 4. Komp. 53. hatte einen Schuß durch den Oberschenkel erhalten. Als er in Flensburg vom Wagen gehoben wurde, verzog er vor Schmerz sein Gesicht. Ein Bürger wollte ihn trösten, er aber erwiderte: „Et heißt verflucht weih. Damer det schadt nids, wie hebt Hannemann dower dafür wier bezogen!“

Musketier Schürmann (5. Komp. 53.) fand bei Lillmöle eine Ziege im Stalle, führte sie hinaus und moff sie, während ihm die dänischen Granaten über den Kopf wegfielen. Als die Ziege nicht ruhig stehen wollte, hielt er sie mit den Worten fest: „Nader! willst du stehen! ich muß auch im Feuer stehen!“

Musketier Rabbe (6. Komp. 53.) war als Schiffer beim Uebergang nach Alsen kommandiert. Ein im Boot befindlicher Offizier des 64. Regiments stürzte, von einer Kartätschugel verwundet, über Bord. Sofort stürzte sich Rabbe, obwohl er nicht schwimmen konnte, in das Wasser, erfaßte glücklich einen Arm des Offiziers, mit der Hand den Bootsrand und wurde mit dem Verwundeten zusammen von den Kameraden wieder in den Kahn gezogen.

Dem Füllier Stadentkamp (10. Komp. 53.), der bei der ganzen Kompagnie als starker Esser berühmt war, ging bei einer Refognosierung am 1. März ein Schuß durch den Brotbeutel, der wie immer bei ihm aufs beste versehen war. Betrübte packte er seine Vorräte aus und als er sah, daß die sogenannte „eiserne Portion“ (die der Soldat nur auf Befehl verzehren darf) durchgeschossen war, sagte er zu seinem Zugführer: „Herr Leutnant werden mir wohl heute bezeugen können, da knicht ich, sondern die Danstes mir meine „eiserne Portion“ angeknabbert haben!“ (Fortsetzung folgt.)

Wohnzimmer in fa stgleicher Höhe wie wir, bei S. kann man im Saale bequem Kahn fahren, Br. hat das Wasser im Hause und S's neues Heim, das er zu seiner großen Freude erst vor acht Tagen bezogen hat, steht bis nahe an den Dachstücken unter Wasser. Nähere Nachrichten fehlen von ihm, ich kann mir aber auch so seine Verzweiflung ausmalen.

(Einige Stunden später!) Das Unglück ist viel, viel schlimmer, als wie wir angenommen. Häuser kürzen ein, jetzt nachdem das Wasser im Zurückgehen begriffen ist. Hilfe, große Hilfe tut uns not.

Ohne eine einzuleitende Hilfsaktion wird es wohl Angehts des Glucks, das über Nacht über unsere deutsche Kolonie hereingebrochen ist, nicht abgehen, schon heute bitte ich Dich, allen deutschen Stellen die nötigen Informationen zu geben.“

Zweifelloos wird die deutsche Hilfe, die sich fremdem Unglück gegenüber so oft bewährt hat, diesen waderen deutschen Stammesgenossen nicht versagt bleiben. Der Verein für das Deutschum im Auslande wird gewiß als berufene Stelle bereit sein, diese notwendige Hilfsarbeit zu organisieren.

Die Pariser Pythia über das Jahr 1912.

Alljährlich um diese Zeit pflegt Mme. de Thebes, die berühmte Pythia der Pariser, die Phantasie ihrer Landsleute mit dunklen Prophezeiungen für das kommende Jahr zu befruchten. Der Zufall hat es gewollt, daß viele Voraussagen der merkwürdigen Dame wirklich eingetroffen sind, und so gibt es viele Pariser, die voll Spannung den jährlichen Prophezeiungen der Mme. de Thebes entgegen sehen. Erklärte sie doch im vergangenen Jahre, daß 1911 eine Kriegerin sterben, eine berühmte und beliebte Pariser Schauspielerin das Opfer eines tragischen Schicksals werden und daß das Jahr 1911 auch einen Krieg bringen würde. Und es traf ein: in Champes erlitt die Kriegerin Frau Moore ihren Todessturz, in den Fluten des Rheins fand die Lanteme einen traurigen Tod, und die Italiener erklärten der Türkei den Krieg. Auch für das kommende Jahr hat diesmal die Pariser Pythia ihren Gläubigen nicht viel Erfreuliches zu verkündigen. „Das Jahr 1912 wird in seiner Gesamtheit ein böses Jahr sein, wir sind in die Einflusphäre des Planeten Merkur getreten, und dieser verderbliche Jaktus wird 35 Jahre dauern. Trotzdem werden wir im Jahre 1912 noch nicht den Krieg mit Deutschland haben. Ich sage „den“, Krieg und nicht „einen“ Krieg, weil dieser unvermeidlich ist. Nach dem, was ich heute voraussagen kann, wird dieser Krieg im Jahre 1913 kommen“. Aber das Orakel hat noch andere traurige Prophezeiungen für die Pariser. „Zwischen Januar und Dezember wird ein Theater abbrennen, in der gleichen Zeit stirbt eine der größten Persönlichkeiten der Literatur, und bis zum März wird man in Frankreich eine Reihe großer Theaterkandale erleben, kurz, das Pariser Leben wird im Jahre 1912 starke Erschütterungen ausfallen müssen.“

Merlei.

Auf dem Mittelstands-Kongreß des Sanfandes, der in Berlin abgehalten wurde, sind so ziemlich sämtliche wichtigen Fragen, die den gewerbetreibenden Mittelstand angehen, behandelt worden. Bei allen Debatten hat sich eine wohlthuende Sachlichkeit bemerkbar gemacht. Jüngstliche Meinungen wurden ebenso ausgeglichen wie die sonst oft genug auftauchenden Voreurtheile, im Handwerk allzu moderne Geschäftspraktiken einzubürgern. Als Beispiel kann die Haltung in der Submissionsfrage gelten. Der übliche Zuschlag auf das billigste Gebot, auch wenn man überzeugt ist, daß der Bestreffende gar nicht zu so billigen Bedingungen liefern kann, wurde entschieden verworfen. Das gewerbliche Bildungswesen stand als letzter Punkt auf der Tagesordnung. In die Schulvorstände sollen vor allem Handwerker und Kaufleute gewählt werden.

Liebestragödie. In einem Potsdamer Hotel vergiftete sich der Berliner Kapellmeister und Violinvirtuose Erich Elbe mit seiner Geliebten, einem 18jährigen jungen Mädchen, mittels Ipnantali. Man fand die Leichen der beiden in enger Umarmung auf. Nach hinterlassenen Briefen haben die Liebenden den Tod gesucht, da die wohlhabenden Eltern des Mädchens, die ein Leppich-Engrossgeschäft in Charlottenburg innehaben, einer Vereinigung des Liebespaares Widerstand leisteten.

Reiche Stiftung. Die Erben des verstorbenen Geh. Kommerzienrats Heinrich Vogel in Dresden, des Begründers und langjährigen Seniorhefs der Schokoladenfabriken Hartwig und Vogel, haben 75 000 M. zugunsten der Beamten und Arbeiter der genannten Firma gestiftet.

Eine tragische Gasexplosion ereignete sich nachts im Hause des Fabrikanten Ziegler in Schäßisch-Gmund, der die drei ältesten Söhne im Alter von 19 bis 23 Jahren zum Opfer fielen. Der Vater erlitt schwere, eine 14-jährige Sohn leichtere Brandwunden. Die Tochter wurde durch ein Fenster gerettet. Im unteren Stockwerke des Hauses und in Nachbarhäusern wurden Fensterheben zertrümmert.

Ein großer Brand entstand in dem 400 Einwohner zählenden Ort Haag bei Wilsed. Das Feuer soll von Kindern durch Unvorsichtigkeit verursacht worden sein und verbreitete sich infolge des herrschenden Sturmes mit größter Schnelligkeit. Im ganzen sind 14 Gebäude niedergebrannt.

Mörder und Defraudant. Aus Orient wird gemeldet: Der Steuereinnahmer Fouquet, welcher nach Ermordung seiner Frau und seines Kindes mit einem großen Betrag der Steuertasse aus Laval flüchtig geworden war, ist verhaftet worden.

Explosion in einer Pulverfabrik. In den Pulverwerken von Osta fand eine Explosion statt, bei der drei Personen getötet, drei schwer und zwanzig leicht verwundet wurden. Die Ursache der Explosion ist unbekannt.

Die jüngste Spielbank befindet sich in Abbazia, der Seidenstadt der Riviera. Originell ist, daß die Stadtverwaltung den Einwohnern Abbazias verboten hat, an der Bank zu spielen. Sie geht augenscheinlich von dem Grundab aus, daß zum Ruhen die Fremden da sind.

Was in Rußland möglich ist, zeigt ein überaus frecher Banditenüberfall, der in dem Restaurant Vorowski, das von einem eleganten Sonntagspublikum voll besetzt war, verübt wurde. In das Restaurant drangen plötzlich 25 Banditen ein und befehlen den Gästen mit vorgehaltenen Pistolen: „Hände hoch!“ Schrederfüllt kamen die Gäste dem Befehle nach. Ein Kellner, der sich widersetzen wollte, wurde sofort durch einen Schuß niedergetreßt. Während das Gros der Banditen die Gäste hart bedrängte, während die übrigen die Anwesenden vollständig aus und verschwanden dann mit ihrer Beute.

Eine eigenartige Subiläum feierten kürzlich zwei Patienten des „Königlichen Hospitals für Unheilbare“ in London. Sie befanden sich beide schon 50 Jahre in dem genannten Institut und haben ihr schreckliches Leben mit Geduld und Ergebung getragen. Die Außenwelt haben sie niemals zu sehen bekommen und alle Ärzte und Wärterinnen überlebt, die zur Zeit ihres Eintritts in das Hospital dort tätig waren.

Einsturz-Katastrophe. Aus Saratow meldet der Draht: Bei dem Einsturze der Mauern eines vierstöckigen Neubaus wurde eine Person getötet und achtzehn verletzt.

Entgleisung eines Schnellzuges. Aus Newport wird gemeldet: Infolge Weichenbruchs ist der Schnellzug Newport-Florida bei Raleigh entgleist. Hierbei wurden 18 Personen verletzt.

Wollan Tim noifunnd Iur
jatzigun Trunung Igonun,
Ioun unfunun Iin
Iroffuninnus Ilozloffun.

Iur Ofjofoll mouff' 6!

Das Weiffäl. Butter-Verbandgeschäft, Hagen i. W.

liefert nachstehende Artikel in Postkolli an jeden franko gegen Nachnahme. Wenn die Ware nicht gefällt, wird dieselbe sofort zurückgenommen.

Tausende Hausfrauen

kaufen schon längst nur noch im Weiffälischen Butter-Verband-Geschäft und sind, weil die Ware sehr billig und doch hervorragend gut ist, immer zufriedener und sind und bleiben treue Abnehmer.

Achtung! Wenn Sie bestellen wollen, dann schneiden Sie den untenstehenden Teil dieser Annonce aus, fügen denselben in ein Kuvert, schreiben abtrete darauf u. fügen eine Marke von 3 Pf. darauf.

Postkolli enthaltend in 1 Pfd.-Packungen:	
9 Pfd. Ia. Pflanzenb.-Marg.	72 St. = 46.48
oder	
7 Pfd. Ia. Pflanzenb.-Marg. u. 2 Pfd. hochfeinen Kaffee à 130 St. gemischt, hell oder dunkel . . .	7.64
oder	
7 Pfd. Ia. Pflanzenb.-Marg. und 1 Pfd. Kaffee und 1 Pfd. garantiert reinen Kakao zu 120 St.	7.54
oder	
5 Pfd. Ia. Pflanzenb.-Marg. à 72 St. und 1 Pfd. hochfeinen Kaffee à 130 St.	4.90
oder	
9 Pfd. Ia. Pflanzenb.-Marg. „Ohne Rabatt“ à 67 St.	6.03
oder	
5 Pfd. Ia. Pflanzenb.-Marg. „Ohne Rabatt“ à 67 St. und 1 Pfd. hochfeinen Kaffee à 125 St.	4.60

Bahnsendungen von 30 Pfd. kosten 5 St. pro Pfund weniger

Name: _____

Wohnort: _____

Straße u. Nr.: _____

Gewünschtes bitte ich (x) anzukreuzen.

Achtung! Auf jedes Pfund Margarine, Kaffee und Kakao gebe ich 5 Pf. Rabatt in Marken, die jeder Sendung beigelegt werden. Jeder ersten Sendung liegt ein Rabattmarkenheft zum Einheften dieser Marken bei. Für jedes mit eingelangte, vollgeliebte Heft erhalten Sie postwendend **15 Mark bares Geld geschenkt!** Nur auf die Marke „Ohne Rabatt“ erhält man keine Marken.

Von heute ab erhält jeder neue Kunde bei der ersten direkten Bestellung von mindestens 9 Pfund

Mk. 2.— geschenkt,

die gleich bei der ersten Nachnahme abgegeben werden. Außerdem erhält jeder, der mir einen neuen Kunden beibringt, der mindestens 1 Postsendung von 9 Pfund bestellt, ebenfalls

Mk. 2.— geschenkt.

Ansprache an die Bevölkerung

über die
Bedeutung und die Ausführung der Viehzählung
am 1. Dezember 1911.

Am 1. Dezember 1911 findet in Preußen eine außerordentliche Viehzählung kleineren Umfangs statt; die Fragen, die hierbei an die Bevölkerung gestellt werden, sind nicht zahlreich und leicht verständlich, ihre Beantwortung verursacht nur geringe Mühe.

Folgende Viehgattungen werden gezählt:

1. die Pferde, und zwar getrennt nach folgenden Gruppen: a) die unter 3 Jahre alten Pferde, einschließlich der Fohlen, b) die 3 bis noch nicht 4 Jahre alten Pferde, einschließlich der Militärpferde, c) die 4 Jahre alten und älteren Pferde, einschließlich der Militärpferde;
2. die Minder, und zwar a) die unter 3 Monate alten Kälber, b) das 3 Monate bis noch nicht 1 Jahr alte Jungvieh, c) das 1 bis noch nicht 2 Jahre alte Muttervieh, d) die 2 Jahre alten und älteren Bullen, Stiere und Ochsen, e) die 2 Jahre alten und älteren Kühe weiblichen Geschlechts (Kühe, Färsen, Kalbinnen);
3. die Schafe, und zwar a) die unter 1 Jahr alten Schafe, einschließlich der Lämmer, b) die 1 Jahr alten und älteren Schafe;
4. die Schweine, und zwar a) die unter 1/2 Jahr alten Schweine, einschließlich der Ferkel, b) die 1/2 bis noch nicht 1 Jahr alten Schweine, c) die 1 Jahr alten und älteren Schweine.

Auf die genaueste Beantwortung der Fragen nach den Unterabteilungen der einzelnen Viehgattungen muß besondere Sorgfalt verwendet werden, da nur hierdurch eine aus reichende Kenntnis der Zusammenfassung und der vor- oder rückwärts in der Entwicklung des Viehstandes gewonnen werden kann. Diese Kenntnis ist für viele wirtschaftliche Zwecke, so u. a. für alle Maßnahmen zur Förderung der Viehzucht, unentbehrlich; die Angabe der Gesamtzahl für die einzelnen Viehgattungen genügt zu derartigen Zwecken niemals. Die Zählung erfolgt wieder nach viehhaltenden Haushaltungen.

Jeder Haushaltungsvorsteher oder sein Stellvertreter hat das ihm gehörende oder unter seiner Obhut befindliche Vieh, das in der Nacht vom 30. November zum 1. Dezember 1911 auf dem Gehöfte, wo er wohnt, steht, nach Maßgabe der Zählkarte zu zählen und in diese wahrheitsgetreu einzutragen. Wie das zu geschehen hat, sagen die Erläuterungen auf den Zählkarten.

Die Ergebnisse der Viehzählung dienen lediglich den Zwecken der Staats- und Gemeindeverwaltung und der Förderung wissenschaftlicher und gemeinnütziger Aufarbeit. Insbesondere soll festgestellt werden, ob durch die heimische Viehzucht die für die Volksernährung nötigen Fleischmengen gewonnen werden können. Zu Steuerzwecken werden die in den Zählkarten enthaltenen Angaben in keinem Falle verwendet. Nach Mitteilung der Ergebnisse durch das königliche Statistische Landesamt in Berlin werden die Zählkarten vernichtet. Die Erreichung des bedeutenden Zweckes der Zählung hängt zum großen Teile von der Mithilfe der Bevölkerung ab. An diese wird daher die bringende Bitte gerichtet, das Zählgeschäft durch bereitwilliges Entgegenkommen den Behörden, Ortsbehörden usw. gegenüber zu erleichtern. Wenn auch die Zählkarte in erster Linie von dem Haushaltungsvorsteher oder dessen Stellvertreter selbst auszufüllen ist, so bedarf es doch außerdem einer großen Zahl freiwilliger Helfer, die bei der Ausübung ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit die Eigenschaften von öffentlichen Beamten besitzen. Es ist zu erwarten, daß wie bei früheren Zählungen so auch diesmal sich in genügender Zahl Männer finden werden, die bereit sind, dieses Ehrenamt zu übernehmen; sie würden damit dem allgemeinen öffentlichen Interesse einen wertvollen Dienst leisten.

Endlich ist noch in geeigneter Weise, namentlich durch Besprechung in den Gemeindevorstellungen und in den Schulen, durch die amtlichen Blätter und die Tagespresse — die sich durch Abdruck dieser Ansprache oder durch Verbreitung einer ionigen entsprechenden Belehrung ihrer Leser ein großes Verdienst um die Erhebung erwerben würde — der Zweck der bevorstehenden Zählung zur möglichst allgemeinen Kenntnis zu bringen. Namentlich würde darauf hingewiesen sein, daß die in den Zählkarten enthaltenen Angaben lediglich der Förderung wissenschaftlicher und gemeinnütziger Aufarbeit, in keinem Falle etwa zu Steuerzwecken dienen. Die Verantwortlichkeit der Ergebnisse wird so gehalten werden, daß darin die Angaben des einen Haushaltungsvorstehers in keinem Falle mehr erkennbar sind.

Die Aufbereitung der Ergebnisse der Zählung ist dem königlichen Preussischen Statistischen Landesamt in Berlin SW. 68, Lindenstraße Nr. 28 übertragen worden. Diese Behörde wird zur Behebung etwa auftretender Zweifel bezüglich Einzelheiten der Zählung auf jede an sie gerichtete Anfrage bereitwillig Auskunft erteilen.

Berlin, im Oktober 1911.
Königlich Preussisches Statistisches Landesamt.
Everl, Präsident.

Druckfachen aller Art liefert G. Sundt sel. Bwe.

Mutterpflichten

Mannigfaltig sind die Sorgen der Mutter in Haus und Küche, und was ihr naturgemäß am meisten am Herzen liegt, ist die Ernährung aller Familienmitglieder, groß und klein. Von ganz besonderem Einfluß auf die Entwicklung und das allgemeine Wohlbefinden ist frühmorgens das erste Frühstück. In England und Amerika werden schon zum ersten Frühstück Fleisch, Fisch oder Eier gereicht. In Deutschland hat sich diese Sitte noch nicht eingebürgert. Man ist aber durch Van Houtens Cacao in der Lage, das erste Frühstück für Erwachsene und Kinder zu einer kräftigen Mahlzeit zu machen, an Stelle von Kaffee, der gar keinen Nährstoff enthält. Neben der Nährkraft besitzt Van Houtens Cacao auch noch andere Eigenschaften, welche ihn zum geeigneten täglichen Getränk machen. Er hat einen unzerstörlichen Wohlgeschmack, ein köstliches Aroma und ist außerordentlich leicht verdaulich. Nicht alle Cacaos sind gleich, achten Sie deshalb darauf: Van Houtens!

MAGGI'S Suppen
DIE BESTEN
1 Würfel 10 Pf.
für 2-3 Teller

Chauffeur-Schule

Bochum
nicht mehr Clemensstraße 18, sondern Rottstraße 32-34 bildet jeden zum Chauffeur aus. Probestunde gratis. Stellen nachweis täglich unter Garantie kostenlos. 11041

Gebührer Bell

Wer Bedarf hat in wirkl. gut schnelldenden Solinger Stahlwaren, bestelle sofort im eigenen Interesse unseren Hauptkatalog über tausende Artikel aller Art, welchen wir gratis und franko versenden. Geb. Bell, G. Struth 362b Solingen Fabrik-Versandhaus. 6332

Tausende Raucher empfehlen

meinen garantiert ungeschwefelten, geschalt sehr köstlichen und gesunden Tabak.
1 Tabakerzette umsonst zu 4 Pfd. meines berühmten Förster-Tabak für 4.25 Mk. 2 Pfd. Pastorentabak u. Pflaue kost. nur 1.50 Mk. 1 Pfd. Jagd-Kanaster mit Pflaue 1.50 Mk. 1 Pfd. Holländ. Kanaster mit Pflaue 1.75 franko. 9 Pfd. Frankfurter Kanaster mit Pflaue kost. nur 10.— gegen Nachnahme. Bitte anzugeben, ob nebenstehende Gesundheitszettel oder eine reichgeschmückte Holzpeife oder eine lange Peife erwünscht.
E. Köller, Bruchsal (Baden) Fabrik, Welfert!

Miet-Pianos

in grosser Auswahl, günstige Bedingungen bei späterem Kaufe
Rud. Ihach Sohn, Barmen, Neuerweg 40/42.

ACHTUNG!

50,000 Paar Schuhe
4 Paar Schuhe für nur 7 Mk.
Wegen Zahlungsstockung mehrerer grossen Fabriken wurde ich beauftragt, einen grossen Posten Schuhe tief unter dem Erzeugungspreis loszuschlagen. Ich verkaufe daher an jedermann 2 Paar Herren- und 2 Paar Dam.-Schnür-Schuhe, Leder braun od. schwarz galschliert, Kappen-Besatz, m. stark genageltem Lederboden hoch-eleg. neueste Fassung, Grösse laut Nr. Alle 4 Paar kosten nur 7 Mark.
Versandt pr. Nachnahme
H. Spingarn, Schuh-Export Krakau Nr. 328.
Umtausch gestattet, auch Geld retour.

Pianino

Ibach, gut erhalten, sehr billig zu verkaufen
Wilh. Kohrath Söhne
Dortmund — Burgwall 21.

Rosflair
mit Brut vernichtet radikal Rademachers Goldgeist. Patent. Schutz. Nr. 75188. Geruch- u. farblos. Reinigt d. Kopfkissen von Schuppen, verdrängt d. Haarwuchs, vertreibt d. Parasiten. Wichtig für Schulkinder. Tausende v. Anerkennungen. Flasche 50 Pf. In Drogerien und Apotheken.

Vorsicht! Man habe sich beim Einkauf vor Nachahmungen mit ähnlichen Namen und achte genau auf die Bezeichnung Goldgeist W. Z. 75188.

Stresame Leute
zur Uebernahme einer Verandstelle gesucht. Sicheres Einkommen, ohne Kapitalbedarf, auch als Nebenbeschäftigung geeignet. Antr. u. Nr. 237 an Invalidentank, Köln. 702

Ein **Fräulein** 7078

Junge
dem an dauernder Stelle gegeben ist, kann bei hohen Lohn sofort eintreten.
Papierfabrik Blankenstein.

Suche für Ende November oder sofort ein älteres

Dienstmädchen

bei guter Behandlung und guter Bezahlung. Lebensstellung.
6763

Frau Emil Linhart, Barmen-Nr. 1, Heddinghauserstr.

Verheirateter, zuverlässiger **Kutscher**, guter Viehpfleger, sucht
Karl Eigen, Bochum, Maarbrucherstr. 10.

Meine sehr gut gehende

Bäckerei

verbunden mit flatter Kolonialwarenhandlung u. Café geundheitsvoller sofort u. verlaufen Kaufobjekt ganz erstklassig. Rentabilität.
Wilhelm Kellner, Bonn a. Rh., Colnstr. 42.

Zeppir-Dauerwäpche extra stark, blendend weiss. Licht-Vertreter überall gen. hohe Prov. gesucht. „Steril“-Reinheit-Vertriebs-Ges. m. b. H., Frankfurt a. M. 11233

Flügel Ibach Pianos

Neuerweg 38-42 BARMEN Neuerweg 38-42

Bilder aus dem italienisch-türkischen Kriege.

a. In der Flugmaschine über der Schlacht.

Die blutige Schlacht bei Tripolis, die nach den allmählich einlaufenden genaueren Berichten den Italienern schwere Opfer gekostet hat, hat auch im weiteren Sinne für alle Militärmationen eine besondere Bedeutung, denn am 26. Oktober haben sich zum ersten Mal Flugmaschinen in einem wirklichen Kampfe erprobt, und diese Probe mit Ruhm bestanden. „Der 26. Oktober“, so schreibt der Kriegsreporter des Corriere della Sera, „bleibt ein Ruhmestag für die italienischen Militärfieger, denn zum ersten Mal haben Flugmaschinen an einem wirklichen Kriege teilgenommen, haben beweisen können, was sie im Frieden gelernt haben. Und die Erfolge waren von größter Bedeutung.“ Am Abend nach dem Kampfe hat der Berichterstatter den Führer der italienischen Militärfieger, den bekannten Hauptmann Piazza, bei den Fluggruppen aufgesucht, die südlich von Tripolis liegen, langgestreckte, schnell errichtete Schuppen, in denen eine Reihe von Flugmaschinen stehen und wo Soldaten und Mechaniker am Werke sind. Hauptmann Piazza war am Morgen während des Kampfes aufgestiegen und länger als eine Stunde in der Luft geflogen. Er lehnte lächelnd die Glückwünsche der Besucher ab und meinte, dieser Flug sei weiter nichts Besonderes. „Gewiß“, fügte er hinzu, „die Kriegsbrauchbarkeit der Flugmaschine ist nunmehr bewiesen, und sie hat sich als außerordentlich nützlich gezeigt. Nach den letzten großen Manövern hat daran übrigens kaum noch einer von uns gezweifelt. Von meinem Flugzeug aus konnte ich wie von einem begünstigten und unerreichten Beobachtungsposten aus die Entwicklung der Schlacht und ihren Verlauf in allen Phasen beobachten. Ich sah deutlich die Bewegungen auf beiden Seiten und konnte wertvolle Schlüsse auf die angewandte Taktik ziehen. Meine Hauptaufmerksamkeit richtete sich naturgemäß auf die Türken, die mir keine Rätsel mehr aufgeben konnten. Ich beobachtete das Aufmarschieren und die Aufstellung ihrer verschiedenen Batterien, sah, wie an einigen Stellen ganz dünne Schützenketten vorgeschoben wurden, um das Vorhandensein einer stärkeren Macht vorzutäuschen, und dann sah ich die Kavallerie anrücken, sie schien eine Attacke vorzubereiten, blieb aber kurz vor den Vorposten stehen und ging nicht weiter. Die Türken bemühen sich unausgesetzt, den Umfang ihrer Verluste zu verheimlichen, und wo es nur irgend geht, schleppen sie Verwundete und Tote davon. Ich konnte das deutlich wahrnehmen. Von meinem Flugzeug aus sah ich auch, wie sofort die Stellen der Gefallenen von neuen Soldaten eingenommen wurden, die dabei die Patronenentleerungen der Gefallenen leerten, denn anscheinend herrschte Munitionsmangel.“ Eine besondere Aufgabe der italienischen Fieger war es, die Erfolge des Artilleriefeuers zu beobachten, um nötigenfalls falsche geschätzte Entfernungen zu berichtigen. In diesem Punkte beschränkt sich Hauptmann Piazza auf einige kurze Bemerkungen, wobei er darauf hinweist, daß es nicht angebracht sei, diese militärischen Einzelheiten dem Publikum mitzuteilen. „Ich kann Ihnen z. B. verraten, daß die ersten Schüsse unserer Batterie zu kurz waren. Das war vom Flugzeug aus genau zu beobachten, ich verständigte die Batterieführer, die Entfernung wurde korrigiert, und alsbald erreichten unsere Geschosse genau das gegebene Ziel. Um alles zu sagen: die feindlichen Vorposten waren anfangs 2000 Meter von uns entfernt und einige 500 Meter dahinter standen die Reserve. Ich konnte auch das Abdrücken von 200 feindlichen Reitern gegen Bu-Meliana melden, die hinter einer Düne gedeckt vorgingen, in Nähe der Sicilia, u. dann beobachtete ich bei Zanzur größere Truppenansammlungen. Als ich nach meiner zweiten Rundschafsfahrt wieder hierhin kam, war das Lager verschwunden. Anscheinend waren sich die Türken über die Gefahr, von mir entdeckt zu werden, klar geworden und hatten sie verborgen. Ich habe am Morgen in ungefähr einer Stunde gegen 125 Kilm. zurückgelegt. Die Luftverhältnisse sind uns außerordentlich günstig, in Höhen von 300 bis zu 1000 Meter liegt man in vollkommener Windstille.“ Jeden Morgen unternimmt Kapitän Piazza, der Führer der Fieger, mit seinen Kameraden Rundschafsfahrten. Aber bisher hatten die Flugmaschinen an keinen Kämpfen mitwirken können, erst jetzt hat die Flugkunst bei einer wirklichen Schlacht ihren Wert und ihre Bedeutung erweisen können.

d. Die Heimkehr der Verwundeten.

Die ersten Opfer des blutigen tripolitischen Abenteuers, die ersten Verwundeten haben nun ihr Heimatland wiedergesehen. Am Dienstag hat am Rai des Hafens von Palermo das aus Tripolis heimgekehrte italienische Hospitalschiff „Regina d'Italia“ festgemacht und seine traurige Ladung, kampfunfähig verwundete Menschen, die wenige Wochen früher in jugendlicher Erobererfreude ausgezogen waren, an Land gegeben. Es war ein ergreifendes Bild. Auf der mächtigen Piazza der vier Winde ballten sich in dichten Mengen die Automobile zusammen, die bestimmt waren, die verstümmelten Körper der Leidenden ins Lazarett zu überführen, alle Spitzen der Behörden und alle Offiziere der Garnison, an ihrer Spitze der Kommandeur des 12. Armeekorps, hatten sich eingefunden, um die leidenden Kameraden im Vaterland willkommen zu heißen. Man zeigt sich eifrig bemüht, dem Volk das traurige Bild nach Kräften zu verhüllen. In dem Augenblick, da vom Rai aus die Landungsbrücke zur „Regina d'Italia“ hinaufgeschoben wird, erschallen einige Kommandos, Waffen klirren, Schritte dröhnen, und mit raschen Bewegungen haben die aufgestellten Infanterietruppen und Karabinieri den Platz gesäubert und

die Menge in den Hintergrund gedrängt. In diesem Augenblick fahren noch zehn geschlossene Krankenwagen vor. Schon beginnt die Ausschiffung der Verwundeten. Zuerst die Leichtverwundeten, die Offiziere und Soldaten, die noch gehen können. Von gefundenen Gefährten gestützt, kommen sie langsam über den Landungssteg herab. Fast alle Soldaten der 11. Bergsaglieri und des 82. und 84. Infanterieregiments. Nur keinen Aufenthalt, nur schnell hinein in die Krankenwagen. Sanitätsoldaten und Mitglieder der freiwilligen Rettungswache öffnen die Türen, helfen den Verletzten in die Gefährte. Aber nun gelingt es einigen, aus der dichten Schar der zurückgedrängten Publikumsmenge, sich an die Wagen heranzudrängen, die dumpfe Stille wird von hastigen und aufgeregten Rufen unterbrochen. „Wie heißt Du?“ so rufen zwanzig Stimmen. Denn noch immer hat die italienische Regierung die Verlustlisten nicht bekannt gegeben, in der Menge drängen sich zu Tausenden die Mütter, Väter und Brüder, die Kinder und Angehörigen bei dem Expeditions-korps haben und in peinvoller Ungewissheit über das Schicksal ihrer Lieben schweben. Die hastigen Fragen finden sofort Antwort. Von den noch halb offenen Krankenwagen heraus tönen die Stimmen der Verwundeten, die ihren Namen ausrufen, eine lange Liste von Namen. Immer lebhafter werden die Rufe, nun schwören sie schon von allen Seiten durch die Lüfte, die Menge fragt nach den Toten, nach den Schwerverwundeten, und Namen, Hunderte von Namen, schallen zurück, oft von einer traurigen Handbewegung begleitet. Nun sind die Leichtverwundeten verladen, und es beginnt der Transport der Schwerverletzten. Wagen der elektrischen Bahn sind zur Verfügung gestellt, um diese Unglücklichen ins Lazarett zu überführen, eine Bahre nach der anderen taucht aus d. Rumpfe des Schiffes auf, wird sorgsam von Soldaten herabgetragen und in die Wagen gehoben. Dann erscheint der erste verwundete Offizier. Auf die Arme zweier Marine-offiziere gestützt, erscheint er auf der Höhe des Landungssteiges, eingehüllt in einen weiten Mantel. Mühsam und langsam kommt er näher. „Ach, ist Moni!“ ruft nun ein Hauptmann und eilt hastig dem bleichen Kameraden entgegen. Er umarmt mit Tränen in den Augen den Freund, küßt ihn und fragt hastig: „Armer Moni, was hast du, wo bist du verwundet?“ Der Verwundete lächelt müde, der Mantel lodert sich ein wenig, jetzt sieht man es: der rechte Arm ist ihm amputiert. Einen Augenblick legt sich betretenes Schweigen auf die Gruppe der gefunden, frischen Kameraden: da wird die Aufmerksamkeit abgelenkt von dem Verlagleri-Hauptmann Palamenghi, der lächelnd vom Schiff herab kommt, den rechten Arm in der Binde. Hinter ihm kommt sein junger Sohn, ein Gewehr in der Hand, ein türkisches Gewehr, das der Vater im Kampfe einem Feinde abnahm. Es ist ein leichtes elegantes Gewehr, die Menge drängt heran und umringt den Knaben, jeder will die Reliquie sehen, will sie berührt haben, und als der Hauptmann verschwindet, folgt ihm Applaus und Beifall. Inzwischen kommen immer mehr verwundete Offiziere und Soldaten aus dem Lazarettsschiff; sie steigen langsam in die Automobile. Hier kürzt ein Soldat mit zeretztem Gesicht seinem Offizier nach und ruft: „Ich gehe, Herr Hauptmann.“ „Zu Fuß?“ „Ja, zu Fuß.“ „Aber warum, hier sind doch Automobile?“ „Nein, nein, zu Fuß!“ ruft der Soldat, beginnt plötzlich zu weinen und läuft über den Platz. Ein alter Mann, ebenfalls schluchzend, eilt ihm entgegen. „Vater, lieber Vater, nun bin ich bei dir.“ Inzwischen wächst die stumme Bewegung in der Menge, die angestaut nach Angehörigen in dem langen Zuge der Verwundeten sucht, man will auf die Plattform der elektrischen Wagen steigen, in denen Verwundete liegen, nur mühsam gelingt es den Karabinieri, sie zurückzuhalten. Wagen um Wagen, Automobil um Automobil, rollt davon, der Zug scheint kein Ende zu nehmen. Als zum Schluß eine schwarz verhüllte Bahre ans Land getragen wird, legt sich ein dumpfes Schweigen über die Menge. Alles starrt auf das Tuch, unter dem sich ungewiß die Linien eines menschlichen Körpers abzeichnen. Hier schläft einer seinen letzten Schlaf, ein Tapferer, der schwererwundet die Heimfahrt antrat und doch das Vaterland nie wiedersehen sollte; kurz vor dem Hafen erlöste ihn der Tod von seinen Qualen.

obachtungen in Tripolis. Der Berichterstatter ist der Spezialphotograph des Daily Mirror, dessen in London veröffentlichte Kriegsphotographien berechtigtes Aufsehen gemacht haben. Frank Magee hat am vergangenen Mittwoch, zwei Tage nach der großen Schlacht Tripolis verlassen und kann schlimme Einzelheiten von der „leidenschaftlichen Wut der Italiener gegen die Araber“ aus eigener Anschauung erzählen. Die Kämpfe neigten ihrem Ende zu, und von den Tripolis umgebenden Däsen und Plantagen wurden nun die im Kampfe gefangenen Araber eingebracht. „Bald kam durch den Kirchhof und dann über das freie Feld einer der vielen Gefangenenzüge, in weiße Gewänder gehüllte Araber, von Italienern mit aufgezogenem Bajonett eskortiert. Die Gefahr in jener Gegend war vorüber. Unter den Gefangenen sah man Männer aller Lebensalter, halbwüchsige Knaben und alte wandernde Greise, die kaum noch gehen konnten. Es fällt schwer, zu glauben, daß so alte und schwache Männer wirklich an diesem Kampfe teilgenommen haben. Einige von ihnen waren in Bettlerlumpen gehüllt. Während des Kampfes hatten sich die Italiener tapfer gehalten, nun aber, da sie die Gefangenen sahen, übermannte sie die Wut. Sie behaupteten von Jung und Alt, daß alle an dem verräterischen Angriff teilgenommen hätten, alle sollten türkische Waffen in ihren Häusern verborgen gehalten haben, alle waren „Verräter“ und „Rebellen“. Ich sah eine Gruppe von gegen 40 gefangenen Arabern über das Gräberfeld wandern, einige verwundet, die anderen halb totgeschlagen, während die Soldaten sie mit Schlägen und Stichen vorwärts trieben. Ich sah einen italienischen Offizier einen Mann schlagen, der mit gefesselten Händen herbeigeschleppt wurde; mit der Spitze seines Säbels schlug der Offizier auf den Unterleib des Gefangenen ein. Ich sah einen Soldaten einem anderen Gefangenen mit geballter Faust wütend ins Gesicht schlagen. Ich sah einen Offizier sein Pferd auf die Gefangenen zutreiben, er hielt in der erhobenen Hand die schwere Reitpeitsche und schlug auf einen alten Gefangenen los, der sich auf seinen schwachen alten Gliedern nicht schnell genug vorwärts bewegen konnte. Ich sah einen Soldaten, wie er einem Verwundeten, der mühsam mit Hilfe eines Stodes vorwärts humpelte, diese letzte Stütze entriß und sie lachend in den Sand warf. Und rings umher standen andere Soldaten und lachten fröhlich über dies Schauspiel. Der Zufall hat es dem Engländer auch vergönnt, einen der zahllosen Fälle mit anzusehen, in denen gefangene Araber von den Siegern getötet wurden, und das Verhalten der Italiener bei diesem traurigen Geschäft, die Einzelheiten ihres Vorgehens sind nur ein Beispiel für viele. „Am Nachmittag gegen drei Uhr“, so erzählt der britische Kriegsreporter, „brachte man an den Handgelenken aneinander gefesselt, drei Gefangene in den Hofraum eines Hauses. Ein Soldat hielt das Ende des Strides, an dem die drei Unglücklichen gebunden waren, in der Hand und zog sie hinter sich her. Er schnalzte dabei mit der Zunge und mit dem Gemaue, als ob es Tiere wären. Die anderen Soldaten aber schauten zu und lachten über diese Beschimpfung. Zwei der Männer waren sehr alt und sahen schwach und ärmlich aus. Der dritte aber war ein hochgewachsener, schöner, junger Araber in weißem Gewande. Sie wurden in den Hof getrieben, wo die beiden Alten zu Boden sanken, erschöpft, aber auch resigniert. Der junge Araber dagegen beteuerte leidenschaftlich seine Unschuld, und erst, als alle seine Worte mit Spott und höhnischem Gelächter begrüßt wurden, wandte er sich von seinen Wächtern ab, hob die zusammengebundenen Hände gegen den Himmel und begann zu beten. Nach einer Stunde kam das Ende dieses Dramas. Man schleppte die drei Männer wieder aus dem Hofe, einer der Soldaten löste ihnen die Fesseln, ein Offizier deutete in die Wüste hinaus und sagte zu ihnen: „Burra“, was bedeuten sollte: „Macht, daß Ihr fortkommt.“ Es war eine schauerliche Komödie. Die Gefangenen wunderten sich über diese unerhoffte Freiheit und glaubten, ihr Schicksal solle sein, in die öde, wasserlose Wüste hinaus zu wandern. Der junge Araber erhob wieder Einspruch, beteuerte, daß er nichts getan habe und eine solche Strafe nicht verdiene, aber man bedeutete ihm lachend, seines Weges zu ziehen. Langsam wandten die drei in den glüh-



Durch die Italiener fusillierten Kriegsgefangene Araber.

a. „Die Rache an den Arabern“.

Unter diesem Titel gibt nun zum ersten Mal ein Augenzeuge des Vorgehens der Italiener gegen ihre Gefangenen in der Daily Mail eine Schilderung seiner Be-

henden Sand hinaus. Sie waren keine zehn Meter weit gekommen, als das metallene Knaden von zwölf Gewehrsköpfen den Unglücklichen verriet, was der eigentliche Sinn dieser Komödie bedeutete. Der junge Araber drehte

sich um und schrie auf. Da trachten auch schon die Gewehre, und die drei stürzten übereinander in den Sand. Auf den Haufen von Menschenglädern wurde dann noch eine zweite Salve abgegeben. Einer bewegte sich immer noch: da zog ein Soldat sein Bajonett aus der Scheide und bohrte es in das Herz der Sterbenden. Mir wurde es nicht erlaubt, diese Exekution zu photographieren, aber ich konnte später die daliegenden Leichen aufnehmen. Man hatte nicht einmal zum Schein eine Verhandlung oder eine kriegsgerichtliche Verurteilung für nötig befunden. Als ich eine Weile später bemerkte, daß einer der Unglücklichen noch atmete, verständigte ich einen Offizier davon. Der rief einen Soldaten, der dann eine Kugel in den Kopf des Sterbenden jagte. Die Soldaten scheinen bei diesem Morden eine teuflische Lust zu empfinden. Am nächsten Morgen sah ich auch die Hinrichtung des arabischen Krawallens des deutschen Konsuls, aber hier hatte man wenigstens, wenn auch auf offener Straße, ein Kriegsgericht zusammengestellt, das das Urteil sprach. In dem Falle der anderen drei, deren Erschießung ich mit ansah, war kein Gericht und kein Urteil. Die Italiener erklärten, sie hätten die Leute mit dem Gewehr in der Hand aufgegriffen, sie hätten geschossen, und die Soldaten weidete sich an den Qualen der Gefangenen. Ich reiste am nächsten Morgen ab, aber ich habe genug gesehen, um die Gefühle der Soldaten gegen die arabischen Bevölkerung von Tripolis zu kennen."

Im Weltmeer verschlagen.

In Buenos Aires ist am Freitag der Dampfer „Africa“ eingetroffen, der im Karibischen Meere einen venezolanischen Fischer von furchtbaren Leiden und einem qualvollen Tode rettete. Der Unglückliche, der Juan Rodriguez heißt, war am 26. September mit seinem Fischerboot von La Guayra in See gezogen, wurde von einem Sturme überrascht, der das Segel des kleinen Bootes entführte, und trieb nun 30 Tage lang in seinem offenen Boote hilflos und steuerlos auf dem Weltmeere. „Ich hatte nur 5 Gallonen Wasser, 4 Pfund Kartoffeln, 2 Pfund Brot, Käse und Butter im Boot. Nach einigen Tagen begann mein Boot Wasser durchzulassen, ich lag nun in glühender Sonne im Salzwasser, mein Proviant ging zu Ende, mit meiner Angel begann ich zu fischen und machte mich kümmerlich von meinem Fang, den ich roh verzehren mußte. Es war grauenvoll. Mein ganzer Körper bedeckte sich mit Blasen und Beulen, Haie schwammen hinter meinem Boote, und nachts glaubte ich, diese Ungeheuer durch die dünnen Planken unter mir zu spüren; als nach 30 Tagen, am 26. Oktober, die „Africa“ erschien, hatte ich bereits alle Hoffnung aufgegeben.“ Rodriguez ist wohl 400 Seemeilen weit umhergetrieben.

Ein unheimlicher Vorfall

ereignete sich nach den Berichten der Uralszeitungen in dem kleinen russischen Orte Njachtowo. Es ist in Russland gebräuchlich, daß Verstorbene in der Nacht vor der Beisetzung im offenen Sarge in der Kirche aufgebahrt werden. Ein Bode hält in Gemeinschaft mit einem Chortnaben bei der Leiche Wache, wenn dies von den Angehörigen gewünscht wird. In Njachtowo war der reiche Edelmann Stupin gestorben und seine Leiche wurde aufgebahrt. Plötzlich, um Mitternacht, sah der Priester, wie der Tote sich zu bewegen begann, sich aufrichtete und zum Entsetzen des Popen und des Chortnaben sich aus dem Sarge erhob und gerade auf den Popen zuschritt. Der Tote packte den Priester, der vor Schrecken starr war, mit beiden Händen, warf ihn zu Boden und erdrückte ihn. So erzählte der Chortnabe, der in Todesangst in einen Winkel gekrochen und in Ohnmacht gesunken war, als er sah, daß die angebliche Leiche den Popen ermordete. Der Priester im Ort bemächtigte sich ein Grauen, niemand wagte sich in die Kirche hinein, und als ein Bekehrter es unternahm, sich durch Augenschein von der Erzählung des Chortnaben zu unterrichten, fand er den Priester wirklich als Leiche am Boden, den Toten aber in der gleichen Lage, wie am Tage vorher, ohne eine Spur von Leben. Man schloß schnell den Sarg und legte ihn in die Erde. Nun verbreitete sich in der Gegend der Aberglaube, der Verstorbene sei ein Vampyr, der des Nachts aufstehe und den Lebendigen das Blut auslauge. Die Untersuchungsbehörde, die an die mordende Leiche nicht glauben wollte, verdoppelte ihre Anstrengungen, um das Geheimnis aufzuklären. Endlich gelang es der Polizei von Tita, einen Verbrecher zu verhaften, der zu jener Zeit sich in Njachtowo aufgehalten hatte und plötzlich aus der Stadt verschwunden war. Man nahm an, daß er mit der mordenden Leiche in irgend welcher Beziehung stehen müsse.

Nach einem langen Verhör gestand der Verbrecher unter vielen anderen Untaten ein, der Mörder des Popen zu sein. Der Bode war ihm nach seinen Angaben 70 Kopelen schuldig geblieben und hatte ihn noch verhöhnt, als er sie von ihm forderte, um Branntwein kaufen zu können. Von diesem Tage an schwur er ihm Rache. Als nun der Bode die Totenwache hatte, glaubte er am besten seinen Mordplan ausführen zu können, ohne daß er entdeckt werden würde. Er hatte sich in der Dunkelheit in die Kirche geschlichen, den Leichnam aus dem Sarge gehoben, ihn unter dem Chortnabengestühl verborgen und sich selbst an seine Stelle in den Sarg gelegt. Bei der flackernden Beleuchtung zweier kleiner Nachsterzen konnte er nicht entdeckt werden, zumal er mit Recht annahm, daß das Grauen vor dieser furchtbaren Erscheinung dem Chortnaben die Vernunft rauben werde. Nach der Verübung des Mordes betete er den Toten wieder in den Sarg und entfernte alle Spuren. Diese ganze natürliche Aufklärung, welche der Behörde von dem unheimlichen Vorfall gelungen war, konnte aber zur endgültigen Beruhigung der Gemüter bisher noch nicht beitragen. Man fürchtete nach wie vor die Kirche zu besuchen, da man annimmt, daß hier der Geist des Vampyrs umgebe.

Launen des Blickes.

Die ungewöhnliche Hitze und die in der Tat eigenartigen atmosphärischen Verhältnisse dieses Sommers haben in Mitteleuropa vielfach zu heftigen Gewittern geführt, bei denen wunderliche Blickphänomene beobachtet werden konnten, für die wissenschaftliche Erklärungen einweilen nicht zu geben sind. Camille Flammarion berichtet im New York Herald von diesen oft erstaunlichen Vorgängen und von den faszinierenden Launen des Blickes im Sommer 1911. In dem Glacieturm der kleinen Kirche von Villequieres im Departement Cher schlug der Blick in eine im Jahre 1812 gegossene Bronzeplatte. Die Wirkungen des Blickstrahls sind merkwürdig gewesen. Die Platte wurde weder gekrümmt noch zum Schmelzen gebracht; der elektrische Strahl durchdrang am oberen Ende die Glode etwa wie das Projektil eines Geschützes und hinterließ keine anderen Spuren als ein großes, rundes, armbildes Loch. Das bei dem Blickschlage ausgetretene Metall ist purpurlos verschwunden. Noch eigenartlicher ist ein Fall, der aus Wiesbaden in Deutschland berichtet wird. Ein Bauer mußte mit ansehen, wie ein Sturm seine ganze Saat vernichtete, ohnmächtige Wut übermannte den Land-

mann, und in seinem blinden Zorne feuerte er sein Gewehr gegen den Himmel ab. In demselben Augenblick zuckte ein Blickstrahl aus den Wolken und schmetterte den Schützen tot zu Boden. Dieser rätselhafte Strahl ist ein neuer Beweis dafür, wie gefährlich es ist, während eines Gewitters künstlich Lufterschütterungen hervorzurufen und liefert interessantes Material zu dem Meinungsstreit über die Verwendung von Explosivstoffen und Kanonen gegen Hagelgefahr. Daß der Blick von Metall angezogen wird, ist allgemein bekannt; auch in diesem Jahr müssen wir eine ganze Reihe von Fällen verzeichnen, wo während des Gewitters die Metallringe des aufgespannten Regenschirms den Blick anzog und den Träger des Schirmes verderblich wurde. Durch die Metallteile ihrer Uniform und durch ihre Waffen sind Truppen stets den Gefahren des Blickes besonders ausgesetzt. So wurden auch in diesem August auf dem Truppenübungsplatz von Balbonne während der Schießübungen fünf Soldaten vom Blitze getroffen. Am gleichen Tage schlug in dem Dorfe Chalaud eine Kugel bei Provinz der Blick in eine Kavallerieschwadron; wahrscheinlich wirkten die Lanzenspitzen als Blismagneten, ein Reiter mit seinem Pferde wurde getötet und zwei Nebeneleute schwer verletzt. Aber trotzdem wäre es ein Irrtum, zu glauben, daß bestimmte Vorsichtsmaßnahmen uns gegen die Zerstörungskraft der Elektrizität schützen können. Wir wissen, daß Metall, das einziehende hohe Bäume während eines Gewitters gefährlich sind, und wir nahmen bisher auch an, daß der Blick hauptsächlich durch einzelne Gegenstände im Freien angezogen wird, durch alle einziehende Bäume, Säulen und Wandrer. Ein Blick auf die Statistik der Blickschläge muß diese Annahme erschüttern. Der vergangene Sommer brachte eine ganze Reihe von Fällen, in denen Menschen in ihrem Heim vom Blitze getroffen wurden. In der Haute-Garonne wurde ein Bürger in seinem Bette vom Blitze erschlagen, der gleiche Unglücksfall ereignete sich in Saint-Andre-Desert, wo wie durch ein Wunder die neben dem Gatten schlafende Frau mit heller Haut davonkam, während der Mann auf der Stelle tot blieb. Diese Fälle scheinen leider sehr lang fortzueilen, aber sie bieten uns im Grunde keine wirklichen Anhaltspunkte für die Launen des Blickes, sie zeigen uns nur die Unerforschlichkeit der Möglichkeiten, ohne uns das Rätsel der Elektrizität zu lösen oder Geleise zu verraten. Hier tötet, zerstört und vernichtet der Blick, dort geht er durch Bäume und Häuser, ohne Schaden anzurichten. Im letzten Sommer durchschlug der Blick eine 28 Meter hohe Tanne, spaltete den ganzen Baum und verschonte dabei vollkommen einen armen Ameisenhaufen, der am Fuße des Baumes sich aufhielt. In Heric-sur-Seine bei Fontainebleau schlug der Blick in ein kleines Bassin, das drei Kubilmeter Wasser enthielt. Er leerte das Bassin vollkommen, ohne weiter Schaden anzurichten. „Angelehnt solcher wechselnden Launen dieser rätselhaften Naturgewalt können wir nur unsere Beobachtungen fortsetzen und unsere Schiffe auf spätere Zeiten verlagern, denn heute ist es noch unmöglich, in dieser Vielfältigkeit der Erscheinungen bestimmte Gesetze nachzulegen.“

900000 Veteranen in Frankreich?

d. Vor kurzem beschloß die französische Regierung, die Stiftung einer Medaille für französische Kriegsveteranen, die vor 40 Jahren mit der Waffe in der Hand und mit Einfluß ihres Lebens ihr Vaterland gegen den deutschen Siegeszug zu schützen suchten. Alle noch heute lebenden Veteranen, die damals im Heere, in der Marine oder in der Nationalgarde mitkämpften, sollten die Ehrenmitzler erhalten und als Auszeichnung tragen dürfen. Das Echo dieser Ankündigung, die im Journal Officiel erschien, hat alle Erwartungen übertraffen und gibt den Statistikern schwere Rätsel auf. Es scheint fast, als ob die Zahl der Veteranen sich in dem Maße, als die Jahrzehnte dem Kriegsjahre folgen, vermehrt. In den Ministerien herrscht helle Verwirrung, denn bis heute haben nicht weniger als sage und schreibe — 900 000 Veteranen Anspruch darauf erhoben, als tapfere Kämpfer von 1870/71 die Ehrenmitzler zu tragen. Man ist nun völlig ratlos, wie man sich gegenüber dieser Millionenarmee von tapferen Kriegsveteranen verhalten soll, ja wenn der Anklang der Gesuche in dem bisherigen Tempo weitergeht, wird man bald anderthalb Millionen noch lebende Kämpfer von 1870 befordern müssen. Um diese beunruhigende Zunahme der „Veteranen“ wenigstens bis zu einem gewissen Grade einzudämmen, wollen die verantwortlichen Ministerialbeamten die Namen aller Applikanten öffentlich bekannt geben, in der Hoffnung, daß manche „Kämpfer von 1870“ sich dadurch abhalten lassen werden, die Kriegsenhülle für sich zu beanspruchen.

Der Kampf gegen Grubenunglücke in Amerika.

Die Zahl der alljährlich durch Grubenkatastrophen getöteten Bergleute ist in Amerika so groß, daß sie die Verluste eines etwaigen Krieges weit übersteigt. In den letzten fünf Jahren wurden allein in Pennsylvanien mehr als ein Regiment Lebensfähiger Männer vom Tode unter Tag ereilt. Die Regierung der Vereinigten Staaten hat deshalb den Kampf gegen die Grubenunglücke mit Eifer aufgenommen und sucht vor allem die Bergleute über die sie umgebenden Gefahren aufzuklären. Zu diesem Zweck sind mehrere Institute gegründet worden, über deren Einrichtung Hr. Bod einen interessanten Aufsatz in „Ueber Land und Meer“ veröffentlicht. Bei den Demonstrationen wird z. B. eine künstlich hervorgerufene Grubenexplosion gezeigt. In einem etwa 30 Meter langen Zylinder wird Kohlenstaub zum Explodieren gebracht, wobei 16 eiserne Klappen in die Höhe fliegen, die den ganzen Apparat vor der Zerstörung schützen. In einem 18 Meter von dem Zylinder entfernten Beobachtungshaus können die Grubenleute die Vorgänge genau beobachten und erhalten dadurch erst eine Vorstellung von der hohen Explosionsfähigkeit des Kohlenstaubes. Der Apparat demonstriert auch die Wirkung verschiedener Explosivkörper, die absichtlich zum Sprengen benutzt werden. Ladungen von Dynamit, schwarzem Pulver und anderen sogenannten Sprengstoffen werden in den mit Kohlenstaub gefüllten Zylinder abgefeuert, um durch Vergleich ihre Wirkung praktisch festzustellen, sowie die Menge der Ladung zu bestimmen, die ohne Gefahr benutzt werden kann. Den Bergleuten wird auch durch Anschauung bewiesen, daß manche der ungefährlichsten Sprengstoffe gleichzeitig in ihrer Wirkung am stärksten sind. In einem 2 Meter langen und 3 Meter weiten Versuchszylinder wird vorgeführt, wie es möglich ist, daß ein Grubenschacht in einem Bergwerk durch von schadhaftem elektrischem Leitungsdrat ausgehende Funken in die Luft gesprengt werden kann. Das in diesen Zylinder gepumpte Gas und der Kohlenstaub werden durch einen gemächlichen Funken, wie er zwischen zwei Leitungsdrähten ausströmt, zur Explosion gebracht. Außerdem erhalten die Bergleute praktische Kurse in einer improvisierten Grube, bei denen gründliche Anleitung zu erfolgreichen Maßnahmen bei Unfallsfällen gegeben wird. Ein großer, luftdichter, von Glaswänden eingeschlossener Raum, der wie in einer Grube verschiedene Gänge enthält und auch verschiedene in zerbrochenen Gruben typische Hindernisse vorstellt, dient dem Unterricht. Der luftdichte Raum wird mit Schwefeldunst angefüllt, jedoch die Verbrennung mit Sauerstoffmangel stattfinden müssen; Strommänner im Gewicht von 75 bis 100 Kilo stellen verunfallte Bergleute dar. Neben den Rettungsanstalten für Bergleute unterhält die amerikanische Regierung noch eine Anzahl Wanderschulen, die in Eisenbahnmagazons untergebracht sind. Diese mit allen erdenklichen Rettungs-

apparaten ausgerüsteten Wagen suchen den Bergmann an seinem Arbeitsort auf; ein Bergingenieur und ein Arzt, dem ehemalige Bergleute als Samariter beigegeben sind, leiten den Unterricht. Jeder dieser sechs Unterrichtswagen hat seinen bestimmten Bezirk und bleibt so lange an einem Ort, bis die Bergleute über alles Wissenswerte unterrichtet sind.

Abgründe der Seele.

Ein sensationeller Fall von einer jungen, reizvollen und in geordneten Verhältnissen lebenden Frau, die durch eine rätselhafte Vorliebe für den Tod und seine Erscheinungsformen zur Giftmischerin und Mörderin geworden ist, ereigt in Amerika die Gemüter. Am Sonntag verhaftete die Polizeibehörde von Chicago die hübsche Frau Louise Vermilina unter dem dringenden Verdachte, einen bei ihr wohnenden Polizeibeamten vergiftet zu haben. Nähere Einzelheiten deuten darauf hin, daß die junge Frau zwei weitere Bekannte, außerdem aber ihren Gatten und ihre zwei Töchter durch Arsenik vergiftet hatte. Louise Vermilina unternahm bald nach der Verhaftung einen Selbstmordversuch durch Arsenik, wodurch sie zugleich den Beweis lieferte, größere Mengen des todbringenden Giftes zu besitzen. Sie konnte durch Gegenmittel am Leben erhalten werden. Inzwischen hat die Exhumierung des Polizeibeamten den Verdacht bestätigt. Es gewinnt den Anschein, als ob es sich hier um eine Frau handelt, die durch eine unheimliche Freude am Sterben auf die Wege des Verbrechens getrieben worden ist, denn andere Motive zu den furchtbaren Taten scheinen nicht abzuweichen. Louise Vermilina zeigte von jeher eine besondere Vorliebe für Leiden, sie besuchte ihr völlig unbekannte Familien, in denen ein Todesfall zu beklagen war, nur um die Erlaubnis zu erbitten, die Nacht bei dem Toten wachen zu können oder den Leichnam zu waschen und zu kleiden. Der Inhaber des Beerdigungsinstitutes, der kurz nach dem Tode des Mannes und der beiden Töchter der Verhafteten beistand, berichtet, daß er niemals eine solche Frau kennen gelernt habe. „Sie schwelgte einfach im Tode. Als ihr Mann noch lebte, erregte sie schon Aufsehen durch ihre Vorliebe für Leiden. Nach dem plötzlichen Ableben ihres Gatten pflegte sie dann regelmäßig mein Beerdigungsinstitut zu besuchen und sah dann stundenlang herum. Nichts ergötzte ihr schöner, als mit Leiden umzugehen zu sein. Drei Monate nach dem Tode ihres Gatten starb ihre kleine Tochter, und nicht ganz ein Jahr später auch die andere. Nachdem ich die Kinder beisetzt hatte, kam sie öfter als je zu mir und sah immer zu, wie ich die Leichen einbalsamierte.“ Louise Vermilina ist eine hübsche Frau mit schönen braunen Augen und einem sympathischen, anziehenden Gesicht. Sie bestritt jede Schuld und nennt sich das Opfer einer Polzeintrige.

Aus der alten billigen Zeit.

Zu den Teuerungsberechnungen im Reichstag wird geschrieben: Niederfällt wird der in diesen teuren Zeiten so viel gelagte Haus- und Familienvater die Berichte über die billigen Preise in alten besseren Zeiten lesen, in denen ein ganzes Kalb sieben Groschen, ein halbes Kalb nicht ganze zwei Taler und ein Schod Eier vierzehn Pfennige kostete. Diese Preisliste stammt allerdings aus dem Jahre 1452, aber bei den heutigen teuren Preisen sollte man glauben, so märchenhaft billige Preise könne es überhaupt niemals gegeben haben. Ein Pfund Rind wurde damals mit einem Groschen bezahlt und ein Schaf vier Groschen wenig über zwei Taler. Als die Stadt Saalfeld in Thüringen einmal den Kaiser ihres Herzogs Wilhelm von Sachsen um diese Zeit feierlich empfing und zwei Tage festlich bewirtete, kostete sie der ganze Spaß nur — drei Groschen und sieben Pfennige und merkwürdigerweise „zwei Zinsbühnen“ dazu. Der genannte Herzog trug Hemden, zu denen die Elbe keinen einen Groschen kostete, und man hatte, wenn man sich einkleiden wollte, überhaupt nicht für ein Portemonnaie zu greifen, denn ein Paar Schuhe, und zwar für einen Hühner, kosteten fünf Groschen und „ein Netz nebst einer rauhen Mütze“ war für ganze zwölf Groschen zu haben. Sühigkeiten scheinen damals ausnahmsweise teuer gewesen zu sein, man scheint sie auch nicht sonderlich begehrt zu haben, denn in der Rechnung eines fürstlichen Mahles von 1640 ist nur ein halbes Pfund Zucker „belehrt“, und das mußte mit mehr als einem halben Taler bezahlt werden. Dafür war aber das Salz umso billiger, denn der Schöffel davon kostete nur 10 Groschen. Ganz besonders genüßlich müssen die Keller damals gewesen sein. Was würde wohl heute ein Hotelkeller sagen, wenn ein Herzog von Sachsen ein Trübsal von 2 Groschen huldvollst verabreichte. Ein „Kellner“ von 1452, dem so geschah, schreit aber mit dem herzoglichen Douceur aufrieden gewesen zu sein, wenigstens berichtet die Chronik nichts davon, daß er's, wie ein Kellner von heute, mit herzoglicher Gebärde hätte auf dem Tisch liegen lassen. Solche fürstlichen Geschenke scheinen aber damals sogar als groß angesehen worden zu sein, denn der Herzog von Sachsen besaßte bei einem Aufenthalt in Saalfeld den Bürgermeister mit ganzen zehn Groschen und den Stadtkämmerer mit zwei Groschen, und auch von ihnen wird nichts berichtet, daß sie den Herzog nachher einen Geizhalsen genannt hätten. Besonders billig waren damals auch die Dienstboten, denn ein „Mädchen für alles“, damals allerdings noch schlichtweg „Magd“, genannt, erhielt den Jahreslohn von 1 Taler und 16 Groschen.

Das vorgeschobene Grafenkind.

H. Altenburg, 7. Nov. Eine überaus breite Schwindelei hat es in jahrelangem Treiben verstanden, sich einen Betrag von mehr als 20 000 Mk. zu verschaffen. Das Haupt der Gesellschaft bildete die Aufwärterin Selma Hilbert, die sich dieserhalb vor der hiesigen Strafkammer zu verantworten hatte. Neben ihr nahmen drei andere Mitglieder ihrer Familie und der Handelsmann Chaim Osterleher wegen Beihilfe auf der Anklagebank Platz. Die Hauptangellagte kannte in Eisenberg einen verhältnismäßig wohlhabenden Badermeister, der eine ziemlich leichtgläubige Natur zu sein scheint. Dilem gegenüber schwindelte sie vor, sie stehe im Begriff, das uneheliche Kind eines Grafen zu adoptieren und werde dafür eine Abfindungssumme von 40 000 Mk. erhalten. Bei verschiedenen Zusammenkünften der Angeklagten und ihrer Familienmitglieder mit dem Badermeister wurden diesem alle möglichen Schriftstücke gezeigt, die anscheinend die Wahrheit dieser Behauptung bestätigten. Der Verfasser dieser Schriftstücke war der Angeklagte Osterleher, da die Angeklagte Hilbert mit den Geheimnissen der Orthographie nicht recht vertraut war. Auf Grund dieser Behauptung gelang es der Schwindelei, den Badermeister um ca. 10 000 Mk. zu pressen. Als dessen Vermittel erköpft waren, wurde der Betrag mit gleichem Erfolge an dem Schwiegervater des Badermeisters forgesetzt, so daß die Angeklagten, wie erwähnt, über 20 000 Mk. erbeuteten. Das vorgeschobene Grafenkind existierte natürlich nur im Monde. Auf Grund der Beweisaufnahme kam der Gerichtshof zu dem Ergebnis, daß bei dem Angeklagten Osterleher die Verdachtsmomente nicht ausreichten, um eine Verurteilung herbeizuführen. Er mußte daher freigesprochen werden. Dagegen glaubte das Gericht, daß bei der Hauptangellagten, der Aufwärterin Hilbert, eine strenge Strafe am Platze sei. Sie erhielt wegen fortgesetzter schwerer Urkundenfälschung und Betrug zwei Jahre Zuchthaus und sechs Jahre Ehrenverlust. Ihr Ehemann wurde zu 1 Jahr 9 Monaten Zuchthaus verurteilt; die Strafen gegen die beiden anderen Familienmitglieder lauteten wegen Beihilfe auf 9 bezw. 2 Monate Gefängnis.

...Bergmann
...ein Arzt,
...geben sind,
...errichteten
...an einem
...unterrichtet

...voll und
...eine rät-
...mungsfor-
...ist, erregt
...die Voll-
...Vermittler
...wohnenden
...Belastung
...dichter durch
...ernahm bald
...durch Arsenik
...ere Mengen
...durch Gegen-
...die Exhu-
...läßt. Es
...eine Frau
...Sterben-
...nicht
...eine besondere
...bekannte Pa-
...ar, nur um
...Loren machen
...kleiden. Der
...einander den
...stellte, be-
...lernt habe,
...noch lebte,
...für Leiden,
...ge sie dann
...und sah dann
...mit Leiden
...Tode ihres
...ein Jahr
...der bestattet
...immer zu,
...ilpa ist eine
...einem sam-
...Schuld und

Zeit.

...geschrieben:
...viel geplagte
...illigen Briefe
...sich sieben
...aler und ein
...isliste stammt
...tügen teuren
...illige Briefe
...Fund rich
...ein sah
...Stadt Saal-
...erzogs Wil-
...ng und zwei
...hah nur —
...würdigeweise,
...trug Hem-
...ete, und man
...t nicht viel
...he, und war
...in Welt nicht
...en zu haben.
...r gewesen zu
...rt zu haben,
...s von 1640
...das makte
...Dafür war
...davon kostete
...sen die Re-
...en ein Hotel-
...den Trunk-
...Keller" von
...hen Doucet
...die Chronik
...ite, mit her-
...isse. Solche
...s groß ange-
...reiner mit
...r mit zwei
...tet, daß sie
...kten. Beson-
...dann ein
...schlichtweg
...Taler und

ntind:

7. Nov.
es in jah-
on mehr als
schäft bildete
vor der hier-
er nahmen
andelsmann
edant Blah.
verhältnis-
emlich leicht-
er schwandte
eines Grafen
summe von
münken der
dem Wäde-
rde gezeit,
Beständen.
lagte Oster-
mischen der
Grund dieser
Bädermeister
ttel erschoß
dem Camille
Angeklag-
s vorgeho-
Bonde. Auf
hof zu dem
e Verdacht-
g herbeiz-
n. Dagegen
en, der Auf-
he sei. Sie
ng und W-
ehrenderlust.
chhaus ver-
amilienmit-
Monate Ge

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt

für die Stunden der Ruhe am häuslichen Herd.

Ferien.

Skizze von B. v. Winterfeld.

(2. Fortsetzung.)
Köstlich war es in diesem Sommer im Hochgebirge. Blendend hoben sich die silberglänzenden Schneefelder gegen den tiefblauen Himmel. Die Wildwasser rauschten zu Tal und kühlten die heißen Felsen. Die duftende Alpenflora umwob die Felsen und Matten mit ihrem laubfarbenen Blumen Teppich, von den Gletschern her wehte eine reine, köstliche Luft, und ihr erquickender Atem verjüngte und stärkte, und erfrischte alle die Wesen, die aus den steilen, grauen Steingefängen der Städte entnommen waren, um für kurze Ferienzeit in den Bergen den Alltagsstreb und die Alltagsmühen zu vergessen.

Das Diner war vorüber. Auf der Terrasse des Hotels "Tittlis" saß der Geheimrat mit den Seinen, und Doktor Ehrenheim hatte sich zu ihnen gesellt. Man überlegte einen gemeinsamen, größeren Spaziergang. Schön war es hier in der nach den Höhen, und die Wege, die man einschlagen konnte, um zu lohnenden Aussichtspunkten zu gelangen, waren mannigfaltig.

Man entschloß sich für eine Alp, deren grüne Matten sich gegen die dahinter steil emporragenden grauen Felswände abhoben. Hierher schweizerhübschen und einzelne Heuschrecken lagen darüber verstreut.

"Ich hatte mich zum Tennis verabredet," warf Hilba dazwischen.

Erstaunt blickte Ehrenheim auf. "Hier mögen Sie Tennis spielen, gnädiges Fräulein?" rief sie ärgerlich. "Wie sollte ich wohl im Training bleiben, wollte ich alle die Wochen hier fern sein? Außerdem kann man famos viel von den Amerikanern hier lernen, so wie die überhaupt spielen, ab und zu niemand bei uns zu Hause!" Sie warf den schönen Kopf in den Nacken und seufzte ungeduldig.

Der Geheimrat blickte bekümmert seine Frau an. "Schade um alle die Zeit und den Kraftaufwand, wenn der Sport übertrieben wird," versetzte der Arzt. "Ich liebe mir das Spiel zur Erholung für Städtler, die durch Stubenarbeit überbürdet, auch für solche, die Gegenüber, wo Spaziergänge nicht lozend sind; aber hier inmitten der wunderbaren Gotteswelt, wo jeder Schritt zur gelindesten Bewegung des Bergsteigens lockt, wo das Auge sich nie satt sehen kann an den immer neuen Wundern der großartigen Natur! Wie man an solchem Platz am Tennisplatz Vergnügen findet, das verstehe ich einfach nicht!"

Er war tagelang gewandert durch die Majestät des



reschen und Lona begannen allmählich eine bessere Farbe zu bekommen, nur Hammen wurde schmäler und durchsichtiger mit jeder Woche, und der Husten wollte nicht weichen. Dennoch war sie immer heiter und erklärte, sie fühle sich viel frischer und erfrischter, als die schöne Sommererholung. "Grüne Bäume, blauer Himmel und Vogelstimmen jeden Tag, und dabei zwei liebe, verständnisvolle Menschen um mich! Was will man mehr? Kein König könnte es besser haben, als ich! — Nicht was man genießt, sondern wie man es genießt, ist, was dem Leben Wert verleiht!" So sagte sie mit dankbarem Lächeln, auf ihre treuen Gefährten.

Eines Tages erhielt Fräulein Lona eine Postkarte von ihrem kleinen Jüngling Fritz. Eine herrliche Ansicht des Engelberger Tals war darauf zu sehen. Er schrieb mit großen Buchstaben:

"Sie sind nicht hier, es ist hier sehr schön, nur schade, daß wir niemals bis zur Spitze klettern können. Hilba spielt immer Tennis und sieht die Berge kaum an. Gestern ist Doktor Ehrenheim hier angekommen, da hat Hilba heute nicht Tennis gespielt. Hier gibt es sehr viele Biegen auf den Bergen."

Als Lona die Karte gelesen, war sie still geworden. Sie mußte nicht, weshalb, aber ein schmerzliches Gefühl überkam sie bei dem Gedanken, daß Ehrenheim nun mit Geheimrats im schönen Engelberg weilte, daß er gewiß täglich mit ihnen zusammen war, gewiß mit Hilba weite Spaziergänge machte. Und es war ja natürlich, daß das einsame junge Mädchen die Gedanken immer weiter spann. Hilba war schön, reich, ihr Vater in angesehener Stellung und sie wußte, daß man Doktor Ehrenheim in der Familie des Geheimrats hoch schätzte. Was wäre natürlich, als an eine Verbindung des Arztes mit der Tochter des Hauses zu denken! — Warum lag nur der Druck auf Lona's Herzen? Was ging es sie schließlich an?

Die beiden alten Damen bemerkten Lona's gebräuntes Wesen. Sie hatten die Karte des Jungen gelesen und errieten manches, doch erwähnten sie das, was sie dachten, mit keiner Silbe. "Es kommt im Leben doch alles, wie es kommen muß — der himmlische Vater allein führt alles zum Besten!" — so meinten sie im stillen.

mit Pfeffer, dem Saft einer halben Zitrone und wenn nötig noch etwas Salz gewürzt, dann gießt man ein halbes Liter süße Sahne (Majon) darüber, läßt es etwa eine Stunde durchziehen und gießt den Salat dann an Tisch.

Fischsalat. Überiggebliebenes gekochtes Rindfleisch oder Kalbsteifchen werden groß überweigt, eine Zwiebel darauf gerieben und mit Del und Essig, Salz und Pfeffer angemacht.

Fischsalat. Dieser wird in derselben Weise als bereitete wie der vorhergehende, und man kann dazu alle Arten Fischstücke verwenden, die sorgfältig von Gräten befreit werden. Bei alten Salaten, die mit Del und Essig angemacht werden, merke man sich als Regel, doppelt soviel Del wie Essig zu nehmen, nur Kartoffelsalat verträgt mehr Essig. Für solche, die Essig nicht vertragen können, kann manstat besten immer Zitronensaft angewendet werden.

Kartoffelsalat. Ein Pfund große Mölienen werden rein verlesen und gewaschen, dann mit halb Wein, halb Wasser zum Feuer gesetzt und so lange gekocht, bis sie schön aufgegungen sind und die Sauce fast ganz eingekocht ist, giebt diese jetzt in eine Salatschüssel, läßt sie abkühlen, bestreut sie mit Zucker und Zimt, sowie etwas ganz fein geschütteltem Zitronat. Dieser Salat schmeckt sehr gut zu Fisch.

Kartoffelsalat. Recht schöne, dunkle, saftige Kartoffeln werden in dünne, längliche Stifte geschnitten und dann gewogen. Auf ein Pfund Rüben nimmt man 1/4 Pfd. Salatgürer, auf dem man die Schale von zwei Drangen abgerieben hat. Den Zucker löst man mit wenig Wasser und etwas Zitronensaft auf, giebt die Karotten hinein und läßt sie darin weich kochen. Man schüttet man sie in die Salatschüssel, drückt den Saft der Drangen darüber und fügt noch Beiseiten noch ein Glas Weißwein hinzu. Auch dieser Salat eignet sich sehr gut als Beigabe zu Fisch.

Apfelsinensalat. Hier bis fünf schöne, süße, saftige Apfelsinen werden in kleine Stücke geschnitten und von den Kernen befreit. Ehrenheim's gute Speisepfeffel schneidet man in kleine Schüssel und legt beides lagenweise mit Zucker bestreut in eine tiefe Schüssel, worauf man es einige Stunden stehen läßt. Nach Beiseiten kann man diesen Salat, ehe man ihn an Tisch gibt, noch mit einer Schicht Schlagobaze überziehen.

Humor.

Gefällig. Eine junge Dame hatte ein hübsch gelegenes Dorf aufgesucht, um sich dort nach einer Sommerwohnung umzusehen. Sie kam in ein sehr nettes, kleines Haus, ganz mit weißem Stein beschaffen, und auch die besten Zimmer gefielen ihr sehr gut. Die Frau, der das Haus gehörte, war nicht anwesend, aber ihr kleiner Junge führte die Dame überall herum und gab auf ihre Fragen recht kluge Antworten. Schließlich erkundigte sie sich noch, ob Motten oder Mäuse im Hause wären. "Nein, gnädige Frau," antwortete der Junge abgerund, "aber — ich glaube — ich könnte Ihnen welche besorgen."

Schwätzig. Erwin: "Mein Großvater ist im französischen Krieg gewesen, er hat das Eisenkreuz, er hat aber auch in jeder Schlacht einen Arm oder ein Bein verloren." Hugo: "Ach, großartig! In wieviel Schlachten ist er denn gewesen?" Erwin: "In fünfzehn!"

Kamin fahrt und er erschrack aufwachte. Die Mährgeschichte aber einigte sich dahin, daß man sehr oft in den verschiedensten Situationen des Lebens "Gurcht" empfindet, und die beiden Generale, die auf die Frage antworteten: "Kann man lachen sein und doch Gurcht haben?" bejahen dies durchaus. Des öfteren wird dabei das Beispiel des berühmten Feldherrn Turenne angeführt, der stets ätzerle, wenn es in die Schlacht ging, aber im Feuer selbst den unerschrockensten Mut zeigte. Der bekannte Dichter Alfred Göppes kühnlich an diese Anführung die Bemerkung, daß Turenne nicht eigentlich Gurcht gehabt habe, da er Herr über seinen Willen blieb. "Die Gurcht aber besteht gerade darin, daß man vor dem Instinkt der Selbsterhaltung kapituliert," Victor Marquante, der so prächtige und anschauliche Schlichterbilder entworfen und in seinen Dichtungen die Gurcht analysiert hat, gesteht ein, daß er, ohne direkt furchtsam zu sein, doch schon häufig Gurcht empfunden habe. Er glaubt aber, daß es möglich sei, die Gurcht zu bekämpfen. "Wenn man auch nicht jemanden von dem Schrecken heilen kann, so kann man doch mit Erfolg die Neigung dazu in sich unterdrücken. Die Gewohnheit besteht z. B. von verschiedenen Menschen, so von denen vor der Furcht, vor dem Wasser, vor Eisen. Ich glaube auch, daß die Ueberzeugung, wenn man sie ibrig läßt, die Gurcht zu bekämpfen. Man wird vielleicht nie die Gurcht unterdrücken, aber man wird sie beherrschen." Diesem wird auch sonst die Meinung geäußert, daß eine Stärkung des Willens und eine konsequente Ausbildung des Charakters die besten Hilfsmittel gegen die Gurcht sind.



Von Laura Vincent.

Kartoffelsalat mit Speck. Man kocht kleine, nicht zu mehlige Kartoffeln, schält sie und schneidet sie in Scheiben. Zugewaschen läßt man 1/4 Pfund fetten, in kleine Würfel geschnittenen Speck in der Pfanne gelb anbraten, gießt dann guten Weinessig mit etwas Salz und Pfeffer sowie geriebenen Zwiebeln daran und läßt es zusammen noch einmal aufkochen. Dann gießt man alles zusammen siedend heiß über die Kartoffeln und mischt gut durch.

Krautsalat mit Speck. Das Kraut, Rot- oder Weißkraut, wird fein gehackt, von allen Stümpfen befreit und eine Stunde, fest zugeknetet, hingestellt. Unterdessen bereitet man eine Speckbrühe wie oben, jedoch ohne Salz, gießt von dem Kraut die Brühe ab, die sich gebildet hat, und schüttet Speck und Essig kochend heiß darüber. Man kann auch halb Rot-, halb Weißkraut nehmen, dann legt man das weisse gekaut in die Mitte der Salatschüssel und garniert das rote hübsch im Kranz darum.

Burschsalat. Hierzu werden rote Rüben, Möhren, Kürbis, Sellerie, Petersilienwurzel, Karotten, jedes für sich weichgekocht, in feine Scheiben geschnitten und mit etwas Salz und Pfeffer untereinander gemischt. Man richtet dies gekaut an, garniert mit kleinen Essigzwiebeln, hart gekochten Eiern und roten Rüben. Dann gießt man eine gute Mayonnaise darüber.

Geringsalat mit Rahm. Man kocht einige Herings, wässert sie ein paar Stunden, schneidet sie in kleine Würfel, ebenso vier bis sechs saure Äpfel, drei große Zwiebeln und zwei Pfund gekochte Karotten. Dies wird

